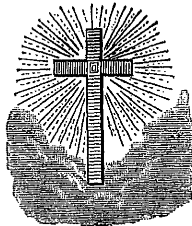
BIBEL UND BABEL
EL UND BEL

EINE REPLIK
AUF FRIEDRICH DELITZSCHS BABEL UND BIBEL

VON

W. KNIESCHKE
PFARRER IN SIEVERSDORF



WESTEND-BERLIN
VERLAG DER AKADEMISCHEN BUCHHANDLUNG W. FABER & CO.

BIBEL UND BABEL

EL UND BEL

EINE REPLIK

AUF FRIEDRICH DELITZSCHS BABEL UND BIBEL

VON

Wilhelm
W. KNIESCHKE

PFARRER IN SIEVERSDORF

WESTEND-BERLIN

VERLAG DER AKADEMISCHEN BUCHHANDLUNG W. FABER & CO.

1902

Einleitung.

Beim Einzuge des grofsen Königs in Jerusalem ist das Wort gesprochen: »wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien« (Luk. 19, 40). So überzeugungsmächtig ist sein Auftreten, dafs, wo seine göttliche Mission verkannt wird, Steine für ihn als Zeugen auftreten werden. Steine reden auch heute noch, längst vergrabene, halb verfallene. Hervorgeholt aus Schutt und Trümmern treten sie als Zeugen auf für die Wahrheit, erzählen sie wie Grofsmütterlein von längst entschwundenen Tagen, versetzen sie uns weit, weit zurück bis in die Kinderjahre der Menschheit, bis ans Morgenrot der Weltgeschichte. — Wer den Entdeckungen, die in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen in Babel, Ninive, Nippur, El Amarna etc. gemacht sind, nur einigermafsen gefolgt ist oder in den Zeitungen davon gelesen hat, wird sofort verstehen, was ich meine. Bis vor nicht langer Zeit betrat man etwa über das Jahr 600 v. Chr. hinaus, also etwa über die Zeit hinaus, wo in Griechenland Drakon seine blutigen Gesetze schrieb und der weise Solon lebte, wo in Rom die Könige vertrieben wurden, eine *terra incognita,* ein unbekanntes Land. Jetzt ist das anders geworden. Prof. FR. DELITZSCH sagt in seinem jüngst erschienenen Vortrage »Babel und Bibel«: »Ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer

Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehrwürdige Buch«, schafft uns also Klarheit über eine Zeit, an welche die älteste Zeit jener uns bekannten klassischen Völker, der Griechen und Römer gerade noch, oder gerade kaum heranreicht. Wunderschön! Mit Freuden begrüfse ich jede Entdeckung auf diesem Gebiet, sofern sie dem Menschengeist das Dunkel lichtet, sofern sie vor allem immer wieder aufs neue bestätigt, dafs die Bibel das Buch der Wahrheit ist. Aber Zeugen können *pro et contra* verwandt werden. Und darum droht doch gerade dieser frische, belebende Wind manchem zarten Knösplein den Tod zu bringen. Schwache Gemüter werden von bangen Zweifeln gequält, der Grund und Boden scheint ihnen unter den Füfsen zu wanken. Den Gelehrten läfst das gleich, er schaut mit seinem denkenden Geiste nur hin auf sein Ziel: zu ergründen, zu erforschen. Und wenn es dann mit Müh und Not gefunden ist, so wird es in die Welt hinausgerufen »εὕρηκα, ich hab's gefunden« — wenn es auch nur eine Hypothese ist. Über wieviele Leichen aber geht es hinweg, wievieler Glaubensgrund wird erschüttert, wieviele laue, schon schwankende Gemüter erklären »*non possumus,* wir können nicht, es wird unserm Glauben zuviel zugemutet«. Und die Glaubenslosen? Sie bereiten sich daraus das Polster fleischlicher Sicherheit. Man sage nicht, dafs ich schwarz male. Einmal leben wir nicht mehr in einer Zeit, wo der Gelehrte in seinen vier Pfählen sitzt und über Probleme schreibt, die das Reservatum nur weniger bleiben. Die Wissenschaft der Gelehrten wird zum Wissen der Menge. Dafür sorgt schon die Presse unsrer Tage, und das Volk zieht seine Konsequenzen daraus. Zum andern kann es dem Glauben nun und nimmermehr gleich bleiben, ob er aus erster

oder zweiter Quelle schöpft; ob der Wind, der in der Bibel weht, der Ruach Jahves ist, der Geist seiner Offenbarung, oder bloſs »der belebende, frische Wind aus dem Osten«; ob die heilige Schrift eine Urkunde aus Gottes Geisteswirkung heraus ist, eine γραφὴ θεόπνευστος, oder aber eine Zusammenstoppelung und Überarbeitung von Legenden, Mythen etc. und dazu noch fremder, entlehnter. Die nachfolgende Abhandlung will zeigen, wo die Quelle ungetrübt geblieben ist und warum sie so geblieben ist. So will sie, ohne Drangabe der Wissenschaft, aber doch im Sinne einer *theologia lucis* geschrieben, sein den gläubigen Seelen eine Stärkung, den Schwachen ein Stützpunkt, den fleischlich Sicheren und Verächtern ein Mene Tekel; aber auch der Wissenschaft möchte sie zurufen »ein wenig bescheidener, gebt nicht als Gold aus, was noch keins ist, schonet die Gewissen«.

Die Ausgrabungen und ihr Wert.

Die Ausgrabungen versetzen uns in die Gegenden des Euphrat und Tigris, wo einst die groſsen Städte Babel und Ninive gelegen, Städte, deren Geschichte sozusagen die Geschichte des Altertums ist. Aus diesen Gegenden waren nun schon seit 1802 je eine Inschrift nach Paris und nach London gebracht worden, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich lenkten. Erhöht wurde sie durch weitere, wenn auch nur kleine Funde. Besonders den deutschen Orientalisten JULIUS MOHL begeisterten die Entdeckungen zu hohen Hoffnungen. Voll glühenden Eifers teilte er dem Naturforscher BOTTA, der von der französischen Regierung als Konsularagent nach Mosul geschickt war, seine Pläne mit. Der Erfolg war, daſs dieser die Ausgrabungen

wieder aufnahm. Will man sich nun ein Bild von dem Ausgrabungsgebiet machen, so geht man etwa von dem heutigen Mosul aus. Ihm gegenüber liegen zwei bebaute Hügel, Kujundschik und Nabi Junus geheifsen, die Ruinen des einstigen Ninive. Etwa 4 Stunden nord östlich von Mosul liegt weiter ein hügeliger Ort, Khorsobâd mit Namen. Bei Nennung dieses Namens, kann man hier wohl auch sagen, schlägt das Herz jedes Archäologen höher; denn was sich hier ereignete, bedeutete nichts Geringeres, als den Geburtstag der Assyriologie. Gleich die ersten Ausgrabungen legten den Palast des Beherrschers von Ninive, Sarrukin (Sargon), frei, des Eroberers von Samarien (nicht zu verwechseln mit Sargon I. aus dem 5. Jahrtausend v. Chr.). Und dieser Palast war wie ein Zauberpalast: die Wände, mit kostbaren Alabasterreliefs geschmückt, erzählen von einer längst vergangenen Glanzperiode aus den Tagen der Vorzeit. Sargon, sitzend auf seinem Thron oder redend mit seinem Feldmarschall oder dahin rasselnd auf seinem Streitwagen — alles so lebendig, als ob die längst zu Asche verfallenen Gestalten wieder aus dem Grabe erstanden wären. Eine Fülle von Material lieferte allein dieser Palast. Aber man begnügte sich damit nicht. Auch auf einem der beiden genannten Hügel wurde nachgegraben, ferner weiter südlich von Mosul im heutigen Nimrud, und überall mit Erfolg. Man kam aus dem Staunen nicht heraus; es war als ob eine Märchenwelt sich aufgethan und Fleisch und Blut bekommen hätte. Ich übergehe die Einzelheiten, da ich keine Geschichte der Ausgrabungen schreiben, sondern nur ein wenig orientieren möchte. Seitdem sind die Ausgrabungen mit wenigen Unterbrechungen fortgeführt. Babel mit der Ruinengruppe Barsippa und

dem Birs Nimrud wurde blofsgelegt, in Nippur südöstlich davon wurde ein Tempel ausgegraben; die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, wo Tharah, der Vater Abrahams, gewohnt, wurde in dem gewaltigen Trümmerhaufen El-Muquajjar auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes gefunden. Auch Karkemisch, die alte hethitische Königsstadt (nicht eins mit dem *Circesium* der Griechen und Römer), wo einst Nebukadnezar im Jahre 605 den grofsen Sieg über Pharao Necho davontrug, wurde in den Ruinen von Dscherâbis-Europos am rechten Euphratufer, nordwärts vom Flusse Sadschur, schräg gegenüber dem heutigen Biredschik entdeckt. Ein anderes Ausgrabungsgebiet als das geschilderte liegt in Ägypten; auch hier drang der menschliche Forschungsgeist in die Tiefe. Zwischen Theben und Memphis hatten nämlich ägyptische Fellachen nach Altertümern gegraben und hier gegen 300 Thontäfelchen zu Tage gefördert. Einige unter ihnen, aufbewahrt in den Berliner Museen, enthalten den ältesten Briefverkehr zwischen Jerusalem und den Pharaonen noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land, wie es ein Gelehrter ausgedrückt hat »einen diplomatischen Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.« Vor drei Jahren sind die Forschungen wieder in ein neues Stadium getreten, insofern die deutsche Orientgesellschaft eine Expedition nach Babylon ausgesandt hat, welche sich dort häuslich niedergelassen und Deutschlands Ehre auch auf dem Gebiet der Wissenschaft verficht. Unser Kaiser, der ja alles Grofse und Bedeutungsvolle in Kunst und Wissenschaft verfolgt, hat auch ihr seine lebhafte Teilnahme gezeigt, wie schon der jüngst gehaltene Vortrag des Prof. DELITZSCH beweist.

Jene aufgefundenen Tafeln nun sind in allen Gröfsen

vorhanden von einem Zoll bis einem Fuſs im Geviert. Das gewöhnlichste Schreibmaterial war der Thon, der in den Niederungen jener beiden groſsen Ströme des Euphrat und Tigris massenhaft vorkommt, ähnlich wie bei uns Schiefer dazu verwandt wird. Zum Schreiben benutzte man, wie bei uns den Griffel, so dort ein Elfenbeinstäbchen, dessen eine Schnittfläche ein schiefliegendes Dreieck bildet. Dieser Griffel wurde in den Thon eingedrückt und lang gezogen, so entstand eine zuerst breite, dann spitz auslaufende Figur, ein Keil; daher der Name Keilschrift. Die schon beschriebenen Tafeln wurden in Feuer gehärtet. Wie aber gelang es, diese Schrift zu entziffern? Nun schon in Persepolis waren Keilschriften gefunden. Hier befand man sich in der glücklichen Lage, unter dem Keilschrifttext noch Inschriften in anderen Sprachen zu finden. Aber trotzdem war die Entzifferung nicht so einfach, da die Worte durch keine Zeichen getrennt waren. Nur Eigennamen wie Darius, Hystaspes, Xerxes boten feste Anhaltspunkte. Heute wissen wir, daſs die herrschende Schreibrichtung die wagerechte Lage der Schriftkolumnen ist, und zwar die Herstellung derselben von rechts nach links. Letzteres zeigt sich schon darin, daſs die wagerechten Keile den Druck beim Schreiben links besitzen. Der Inhalt dessen, was auf diesen Tafeln geschrieben steht, ist sehr verschieden: historische, mythologische Erzählungen, religiöse Aufzeichnungen, wissenschaftliche Abhandlungen, ja auch Gesetze, Verträge etc. So hat man z. B. in Nippur die Geschäftsurkunden der dortigen Groſskaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (450 v. Chr.) ans Licht gebracht. Das führt uns auf die wichtige Frage nach dem Wert und der Bedeutung dieser Inschriften, besonders für die

biblischen Berichte. Vielfach sieht man es geradezu für wissenschaftlich an, diese Inschriften für die älteren und darum allein mafsgebenden Erkenntnisquellen zu halten, ihnen allein Objektivität, gröfsere Glaubwürdigkeit zuzuschreiben. Aber man sollte doch schon das eine bedenken: wie heute Papier geduldig ist, so war damals auch Thon geduldig. Es ist uns in der Schrift eine recht charakteristische Rede aufbewahrt anläfslich der assyrischen Invasion unter Sanherib. Sie steht im historischen Anhang des ersten Teils des Propheten Jesaias Kap. 36 (vergl. 2. Chron. 32, 10—12). Hizkia wird von Rabsake keiner Anrede, keines Titels gewürdigt, dagegen wird von dem »grofsen« König Assurs und seiner Macht in den prahlerischsten Worten gesprochen: »Wie könntest du zurückschlagen den Andrang eines einzigen Satrapen unter den kleinsten Knechten meines Herrn!« Gegen Jahve selbst brüstet er sich: »Haben gerettet die Götter der Nationen ein jeder sein Land aus der Hand des Königs Assurs? Wo sind die Götter von Hamath und Arpad« u. s. w. (vergl. Jes. 10, 8 ff.). — Und der so aufgeblasen durch seinen Abgesandten sprechen konnte, dessen Macht zerscheiterte kläglich an der heiligen Gottesstadt; Jahve selber sprach durch die Pest. Was zeigen uns nun die ausgegrabenen Funde? Ein Relief aus Sanheribs Palast zu Ninive stellt den assyrischen Grofskönig dar, thronend vor seinem Zelte angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: »Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch«. Das, was dem Ruhme Abbruch thun könnte, wird verschwiegen oder mit schönen Redensarten übertüncht, das ist assyrisch-babylonische Historicität, Objektivität! Es ist bekannt,

dafs diese Herrscher sich noch Thaten zuschreiben, die schon ihre Vorgänger vollbracht, zu schweigen von den hochtrabenden Titeln, Redensarten, die zu lesen uns der Atem ausgeht. Doch abgesehen hiervon möchte ich vor allem noch auf eine Unvereinbarkeit hinweisen, welche den Anspruch, mit dem die assyrisch-babylonische Forschung auftritt, doch etwas herabdrückt. Dr. VON STRAUSS UND TORNEY nämlich sagt in einem Artikel über diesen Punkt: »Die Schrift und Mythologie (Ägyptens) zeigt sich als ein Produkt der sumerischen Kultur, und zwar in der Gestalt, in welcher sie von den semitischen Nordbabyloniern adoptiert war. Dieser Vorgang würde etwa in die Zeit von 3000 bis 2500 v. Chr. fallen. Aus derselben Zeit sind aber die altägyptischen Pyramidentexte, deren erste Abfassung noch älter sein dürfte . . .« Wenn also Ägypten von der babylonischen Kultur so abhängig gewesen, wie können dann jene älteren Pyramidentexte schon diejenigen Begriffszeichen etc. enthalten, wie sie in Nordbabylonien gebräuchlich wurden?! Wir sehen also, auch hier Widersprüche. Und mit dem Lesen und Auslegen der Keilschriften ist es doch auch noch solche Sache. Ein Blick in solch ein Lexikon genügt, um uns all die Lücken, Vermutungen, Kombinationen u. s. w. vor Augen zu führen. Ferner ist noch wohl zu beachten, dafs am Euphrat und Tigris nicht lauter Originaldarstellungen gefunden sind; es befinden sich darunter auch Abschriften früherer Litteraturprodukte. Prof. ED. KÖNIG hat gelegentlich folgendes Urteil gefällt: »nicht als absolut zuverlässige Urkunden können die Keilschriften neben die Litteratur Israels gestellt werden.« Demnach vor einer Unterschätzung zu warnen, ist wohl heute nicht nötig, wohl aber vor einer

Überschätzung. Die Ähnlichkeit der biblischen und keilschriftlichen Berichte bezieht sich lediglich auf äufsere Züge der Offenbarungsgeschichte. Was hier zur Illustrierung, zur Klärung und zum besseren Verständnis der Schrift beitragen kann, wollen wir gern annehmen und es dem Gelehrten Dank wissen, dass er uns neue Anregung gegeben. Was aber die Offenbarung selbst angeht, so ist das allein mafsgebende Buch die Bibel. Die folgenden Abhandlungen sollen das erhärten.

Bibel und Babel.

Die Schöpfung.

Der keilschriftliche Bericht, wie ihn Schrader übersetzt hat, lautet:

1. Als droben der Himmel noch nicht verkündete
2. drunten das Land noch nicht nannte einen Namen
3. — der Abgrund nämlich war ihr erster Erzeugter
4. die wogende See die Gebärerin ihres Alls —
5. da umarmten sich deren Wasser und vereinigten sich
6. das Dunkel aber war noch nicht hinweggenommen, ein Sprofs noch nicht aufgeschossen
7. Als von den Göttern noch keiner emporgekommen war
8. sie einen Namen noch nicht nannten, des Geschick noch nicht (bestimmten)
9. da wurden die (grofsen) Götter geschaffen,
10. die Götter Lachmu und Lachamu gingen hervor
11. und wuchsen empor auch . . . .
12. die Götter Sar und Ki-Sar wurden geschaffen
13. Es dehnten sich aus die Tage . . . .
14. der Gott Amu
15. der Gott Sar . . . .

Dieser Bericht befindet sich auf einem Thontäfelchen des Britischen Museums aus der Reihe *I'-muna iliš* = »Als droben«, wie sie nach den Anfangsworten benannt ist. Auch Berosus, ein babylonischer Priester, der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte, hat uns ein kosmogonisches Fragment hinterlassen. Prof. FR. DELITZSCH hat den Inhalt der babylonischen Schöpfungsdichtung folgendermafsen erzählt:

Im Urbeginn aller Dinge wallte und wogte das finstere chaotische Urwasser, namens Tiamat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiamat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art .... und rüstet sich zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk, der Gott des Lichtes .... erbietet sich zum Kampf unter der Bedingung, dafs ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde ....« Es folgt nun der Kampf, das Ungeheuer wird besiegt. »Darauf schneidet Marduk Tiamat glatt wie einen Fisch durch, bildet aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde, bekleidet den Himmel mit Mond, Sonne und Sternen, die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt das erste Menschenpaar, aus Thon und göttlichem Blute vermischt, aus der Hand des Schöpfers hervorgeht.« Soweit diese Berichte. Man stelle nun einmal den biblischen Schöpfungsbericht daneben. Auf den ersten Blick finden sich wohl hier und da Anklänge. In dem babylonischen Bericht ist auch am Anfang nur ein leerer Abgrund *(apsû)* und ein Chaos, das Meer *(mummu tiamat),* die Tiefe und Finsternis

ohne Licht, ganz ähnlich wie in der Schrift. Aber allsobald zeigen sich auch die Unterschiede. Der biblische Schöpfungsbericht ist vom reinsten Monotheismus durchzogen. Der Geist Gottes schwebt auf dem Wasser, er ist von Ewigkeit her da. Gott, dessen Dasein einfach vorausgesetzt wird als etwas für den kindlichen Glauben Selbstverständliches, schafft durch sein allmächtiges Wort den Kosmos, bringt Leben, Licht, Wärme, Ordnung hinein. Im babylonischen Bericht dagegen Theogonie, die Götter müssen erst selbst geschaffen werden resp. hervorgehn. Wie dem irdischen Kosmos eine Zeit vorherging, da es einen solchen noch nicht gab, so ging auch dem überirdischen Kosmos eine Zeit voraus, da es einen solchen d. h. da es Götter noch nicht gab. Und es ist nicht einer, sondern viele, dem Monotheismus steht der Polytheismus gegenüber. Dazu ist die ganze Dichtung — das ist ein treffender Ausdruck — von mythologischen Zügen durchtränkt. Man lese sich die indischen Theorien über die Entstehung der Welt durch (z. B. in Manu's Gesetzbuch); man vergleiche die der Ägypter, Griechen u. s. w., ja man frage bei den Missionaren der Jetztzeit an und lasse sich erzählen von den Vorstellungen der Heidenvölker — überall dieselbe oder ähnliche Mythologie. Die Babylonier haben hierin nichts vor den übrigen Heidenvölkern voraus. Ganz gewifs werden auch sie aus einer Urquelle geschöpft haben, so allein erkläre ich mir die Anklänge an den biblischen Bericht: es ist ein altes Erbstück, unter Staub und Gerümpel verpackt, ein dunkles Bewufstsein von der einen Wahrheit bei ihnen wie bei andern — rein geblieben ist diese Urquelle allein in der Schrift. Man hat wohl hingewiesen auf Stellen wie Ps. 74, 13 ff.; 89, 11; Job 9, 13; 26, 12; ja

man hat sogar Jes. 51, 9 ins Feld geführt »auf, auf, ziehe Kraft an, Arm Jahves ...« An diesen Stellen soll gleichfalls von jenem Ungeheuer die Rede sein. Nun letztere Stelle möchte ich sofort ausscheiden, gemeint ist hier Ägyptens Macht und König, ähnlich in manchen andern der angeführten Stellen. Fraglich sind die Stellen bei Job. Ich gebe die Möglichkeit zu, dafs darunter verstanden werden kann jenes dämonische Ungeheuer der sagenhaften Urzeit, obwohl auch hier Ausleger auf Ägypten deuten. Aber selbst das zugegeben — obgleich man meines Erachtens noch lange nicht genug wertet, wie die grofse Gottesthat an Ägypten durchs ganze A. Testament nachzittert — man überlege doch: das jüdische Volk wohnt unter andern Völkern, es kommt bei seinem Einzug ins h. Land in ein Land, das vollständig unter babylonischer Kultur steht, wie ja die Gelehrten unserer Tage uns wissen machen, seine Erzväter haben schon in Babylonien gewohnt.

Ist es da zu verwundern, wenn sich hier und da babylonische Einflüsse geltend gemacht haben? Wie lange hat Wuotans Einflufs bei uns geherrscht? Und kann man nicht auch heute noch heidnisch-deutsche Einflüsse und Vorstellungen hier und da bei uns finden? — Im ersten Clemens-Brief ist der mythische Vogel Phönix, der sich alle 500 Jahre selbst verbrennt, um sich aus der Asche neu zu verjüngen, dazu benutzt, die Auferstehung zu beweisen. Will man das etwa auf Rechnung des Christentums setzen? Will man daraus etwa folgern, dafs der christliche Auferstehungsglaube ägyptischen Ursprungs sei? So kann auch der israelitische Glaube um diese oder jene Vorstellung, die von aufsen an denselben herangetreten, gewufst haben, das

ändert an der Sache nichts. Darum hat man noch lange kein Recht zu sagen »das deutet auf den und den Ursprung«, deshalb kann die eigentliche Quelle doch hier sein und sich hier rein erhalten haben. Man hat die Unhaltbarkeit solcher Beweisführung auch gefühlt Wenn da gesagt wird »der priesterliche Gelehrte, welcher Genesis Kap. 1 verfafste, war ängstlich darauf bedacht, alle mythologischen Züge aus dieser Weltschöpfungserzählung zu entfernen«, nun so sehe ich einmal darin gerade einen Vorzug, sodann scheint mir diese Behauptung einen Trugschlufs zu enthalten. Entweder lag ihm eine Erzählung vor, aus der er selbst erst alles ausgemerzt hat, was seinem Gottesbewufstsein widersprach. Dann aber mufs er selber Monotheist gewesen sein, mufs gewufst haben, was der religiösen Anschauung Israels allein entsprach, woher hat er das? Oder er giebt die Erzählung wieder aus der Tradition seines Volkes heraus, er selber steht unter dem Eindruck dieser Erzählung als Ben Hatthora, wozu dann etwas entfernen? Dann hat sie nichts gemein mit heidnischer Mythologie, sie ist ein Werk des Offenbarungsgeistes, oder zum wenigsten sie konnte nur da entstehen, wo dieser Gottesgeist die herrschende Macht war. — Im übrigen lassen sich doch auch noch andere sehr gewichtige Unterscheidungsmerkmale anführen. Im Mittelpunkt der babylonischen Schöpfungssage steht Tiamat. Aus dem Kampfe zwischen dieser Tiamat und dem Gotte Marduk (bei Berosus ist es übrigens Bel) geht schliefslich die Schöpfung hervor. Ich will hier weiter nicht eingehen auf die spezifisch-biblische Anschauung von Gott dem Absoluten, dem schlechterdings Erhabenen, der über der Welt steht, der keines Kampfes mehr bedarf, für den der Kampf

von vornherein entschieden ist. Der höhere Gottesbegriff macht sich schon darin geltend, dafs das Chaos nicht allein und für sich seiend gedacht ist, sondern nur indem der Gottesgeist dabei und darüber ist. Auch Vergleiche wie der Kampf zwischen Michael und dem Tiere des Abgrundes, dem Drachen, scheinen mir schlecht zu passen. Darin soll doch, soviel ich weifs, nur der Sieg der *ecclesia militans* (der streitenden Kirche) dargestellt werden. Ich möchte hier nur den Beweis zu erbringen versuchen, dafs das babylonische Tiamat und das hebräische Tehom (Tiefe) noch lange nicht sich deckende, gleiche Begriffe sind. SCHRADER sagt zwar in seinen Keilschriften »*tiamtu* ist natürlich mit dem hebräischen Tehom einfach identisch.« Ebenso setzt DELITZSCH beide Namen einfach gleich. Warum aber haben sie denn verschiedene Endungen? Sollte das nicht auf einen begrifflichen Unterschied deuten? In dem babylonischen Tiamtu mit seiner Femininendung scheint mir mehr ein weltschöpferisches Prinzip zum Ausdruck zu kommen, das nach Berosus auch aus sich heraus etwas produziert. Es gab eine Zeit, sagt er nämlich, in welcher alles Finsternis und Wasser war, darinnen wunderbare Wesen sich tummelten, die von sich selber entstanden. Also die Tiamat ist keimfähig. Über diese Wesen alle habe ein Weib geherrscht mit Namen Omorka. Was jene Tiamtu aus sich heraus produziert, wird freilich wieder von den Göttern vernichtet, um Besseres, Neues an seine Stelle zu setzen. Aber auch dies aus der Materie. So hätten wir hier schon ein geschlechtlich differenziertes Urprinzip. Mögen also die Worte in ihrer Ethymologie Verwandtes haben, die Vorstellung ist doch eine ganz verschiedene. In dem bibl. Bericht ist das Chaos nicht allein und für

sich seiend da, wobei ich jetzt ganz absehe von der Schöpfung dieses Chaos, wie auch von der Streitfrage einer *creatio prima et secunda.* Ebensowenig kann dieses Chaos aus sich heraus etwas schaffen. Hier ist nicht die Rede von irgend welchem Dualismus, noch gar finden sich auch nur entfernte Anklänge an eine Syzygie, wie ich sie allerdings in der babylonischen Begriffsvorstellung der Tiamat schon finden möchte und wie sie in den späteren chaldäisch beeinflufsten gnostischen Systemen immer mehr hervortritt. Aufserdem ist noch gar nicht ausgemacht, ob der bibl. Bericht den Urstoff als eine wässrige Masse dachte, wie das babyl. *tiamtu* = chaotische Urmasse, wogende See, oder ob er einen festen Erdkern unter dem Wasser annahm Ps. 104, 6 ff.). Ich fasse das Gesagte dahin zusammen: wir haben hier wohl ein auf dieselbe Wurzel zurückgehendes Wort, aber in diesem Worte sind ganz andersartige Begriffsvorstellungen ausgedrückt.

Doch noch eine besondere Eigentümlichkeit des biblischen Schöpfungsberichtes möchte ich hervorheben. Derselbe legt allen Nachdruck auf die Schöpfung in sieben Tagen, er baut darauf das Gebot der Sabbatruhe auf, er sieht darin die gottgeordnete Einteilung der Woche. Wie tief begründet! Ich berufe mich hier auf die Forschung des grofsen Gelehrten SCHRADER. Er bemerkt hierzu »weder auf dem keilschriftlichen Schöpfungsbericht, noch in dem des Berosus begegnen wir einer Hindeutung darauf, dafs sich die Babylonier die Schöpfung der Welt als eine solche in 7 Tagen dachten.« Freilich behauptet er in einem Atemzuge »die siebentägige Woche ist nicht spezifisch-hebräischen Ursprungs ...., ist vielmehr eine altbabylonische Institution, welche die Ebräer von ihrem Aufenthalte in

Südbabylonien zu Ur Kasdim mitbrachten.« Ähnlich spricht sich FR. DELITZSCH aus. Nun offen gestanden, ich verstehe diese Schlüsse nicht. Kann es denn nicht auch einmal umgekehrt sein? Oder kann das nicht zum wenigsten ein Gemeingut der beiden semitischen Völker gewesen sein? Und wenn sich bei den Ebräern allein die religiöse Begründung der Woche erhalten hat, läfst das nicht viel eher darauf schliefsen, dafs wir hier das Ursprüngliche haben? Jedenfalls aber giebt dies Sechstagewerk dem Schöpfungsbericht wieder ein spezifisch-biblisches Gepräge. Auf weitere Einzelheiten möchte ich nicht eingehen. Man kann gewifs über den einen oder anderen Punkt anderer Meinung sein. Aber ich bin der Ansicht, nur dieser kurze Vergleich genügt, um den biblischen Bericht in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät erscheinen zu lassen. Und ich stehe nicht an zu behaupten, dafs wir hier die ungetrübte Quelle, das reine Original haben.

Die Paradiesesgeschichte.

Prof. DELITZSCH sagt: »Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter, religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt.« Das unterschreibe ich voll und ganz. Aber eben darum erkläre ich mich gegen die Ausführungen daselbst. Er fragt: »Darf ich den Schleier lüften?« Und dann führt er uns einen alten, babylonischen Siegelcylinder vor: in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der

Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft, links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange. Das genügt ihm als Beweis für den babylonischen Ursprung der Geschichte. Auf den ersten Anschein hat ja die Abbildung etwas Bestechendes. Sehen wir sie uns aber etwas näher an. Beide strecken die Hand nach den Früchten aus. In dem biblischen Bericht nimmt das Weib zuerst und giebt dann dem Mann. Dieser charakteristische Zug fehlt dort, er hätte recht gut ausgedrückt werden können. Auf der Abbildung deutet die herabhängende Frucht doch offenbar auf eine Datteltraube. Das entspricht durchaus den babylonischen Landesverhältnissen resp. -Produkten. In dem biblischen Bericht ist allerdings nur von der Frucht die Rede, und es ist unentschieden, was für ein Baum es gewesen ist. Aber die verschiedenen Erklärungen lassen doch kaum einen Zweifel darüber, dafs es die Palme nicht gewesen. Dies gilt z. B. SCHRADER für so ausgemacht, dafs er sagt »dafs der hebräische Erzähler nicht an die Palme gedacht hat, scheint mir einer Erörterung nicht zu bedürfen.« Die Rabbinen haben unter dem Fruchtbaum den Weinstock oder Feigenbaum oder Ölbaum verstanden, keinesfalls aber die Palme. Dann aber stehen wir hier doch vor Verschiedenheiten, die man nicht einfach übersehen darf. Soweit ich weifs, wird auch in den ältesten Abbildungen, die sich doch auf irgend eine Tradition zurückführen lassen müssen, die Schlange als unter dem Baume befindlich dargestellt.

Der Schlufs scheint mir wieder etwas voreilig: »die Geschichte ist von den Babyloniern zu den Ebräern gekommen und dann hebraisiert worden.« Damit wird doch noch lange nicht der Umstand erklärt, dafs gerade

das spezifisch Biblische bei den Babyloniern fehlt. Und das ist nicht blofs etwas, was sich auf den Monotheismus bezieht, sondern das sind noch andere tiefgreifende Unterschiede. Man achte weiter auf das Folgende. Am Schlusse der biblischen Paradiesesgeschichte wird der Cherub erwähnt. Man hat auch dieses Wort für babylonischen Unsprungs erklärt. So sind z. B. Ungeheuer mit Stierleibern und Menschenköpfen zu beiden Seiten des Lebensbaumes aufgestellt, ebenso stehen sie oft am Eingange von Palästen und Tempeln. Man verweist zur Begründung dieser Ansicht auf Ez. 1, 10. Aber von diesen Stierkolossen kann die altebräische Vorstellung der Cherubim, wie sie sich Ps. 18, 11 ergiebt, nicht hergenommen sein, es müfsten denn in der altbabylonischen Zeit die Stiere auch geflogen sein. Selbst der Cherub als Paradieswächter verrät durch seine Verknüpfung mit der Schwertesflamme noch deutlich seinen Ursprung aus der Vorstellung der Gewittersturmwolken (DILLMANN).

Dazu beachte man, dafs die Cherubim, — die übrigens nicht so genau beschrieben sind, die Sprache ringt vielmehr, das auszudrücken, was über die menschliche Fassungskraft hinausgeht — voll Lebens sind. Sie laufen hin und her wie der Blitz (Ezech. 1, 14), in der Offenbarung Johannis heifsen sie geradezu *ζῶα*, Lebewesen (4, 7). Das ist etwas anderes als jene starren, stummen Stierkolosse an den Eingängen der Tempel und Paläste. Doch mögen sich immerhin Anklänge, Ähnlichkeiten finden, in einem gehen die Vorstellungen vollständig auseinander, nämlich in dem, was das Verhältnis dieser Cherubim zu Gott bezw. zu den Göttern und demnach die Art ihrer Wertschätzung bei den Menschen betrifft. Es werden z. B. auf einem Amulette

in einem talismanischen Spruche nach Anrufung der bösen Geister die guten Geister mit Worten angerufen, welche assyrisch lauten würden: *šidu damku, lamassu tâbu, utukku damku,* d. h. erhabener Stiergott, wohlgesinnter Löwengott, erhabener Genius. Wo wird uns in der Schrift solches in bezug auf diese Wesen erzählt?

Wo bleibt ferner das bloſse, hauende Schwert, ein charakteristisches Merkzeichen des Cherubs im Paradiese? Ich habe nichts daran Erinnerndes auf den babylonischen Tafeln und Bildnissen gefunden. — Man hat auch noch auf den Edelstein Schoham (Luther Onyx, 1 Mos. 2, 12) mit spezifisch-babylonischem Namen sich berufen, um den babylonischen Ursprung der Paradiesesgeschichte zu beweisen. Aber darauf ist so lange kein Argument aufzubauen, als nicht ganz bestimmt festgestellt ist, daſs der babyl.-assyr. Edelstein *sâmtu* auf Schoham zurückzuführen ist. Jedenfalls sind die Ausleger über die Bestimmung des Schoham noch sehr uneinig. — Wo lag denn nun aber Eden, das Paradies? Manche erklären auf Grund der Keilschriften: Eden war das alte Wort für die Ebene Babyloniens, und verlegen demgemäſs das Paradies nach Babylonien. Sie verweisen auf die Stadt Eridu, die das Volk von Sumir die »Heilige« nannte, das Heiligtum das Irnin; mitten in ihrem Garten stand die heilige Fichte, der Lebensbaum. Das klingt alles wieder überraschend. Die Schrift aber läſst in ihrer sinnvollen Weise den Ort völlig unbestimmt; wie Wehmut zieht es durch ihren Bericht, daſs das Paradies von der Erde verschwunden und — nicht mehr zu finden ist. Um das gleichsam schon äuſserlich anzudeuten, hat sie die eigentümliche Punktation עֵדֶן, nicht עֶדֶן, wie andere bekannte Wonne-

länder. Ich schliefse dieses Kapitel mit einem Urteil des grofsen Gelehrten DILLMANN über letzteres Wort: »Es ist schlechterdings nicht einzusehn, warum Eden hier ursprünglich ein den Ebräern von Babylonien her überkommenes *n. app. idinu* oder *édinu* bedeutend Feld, Steppe, Ebene, oder gar das *n. pr.* einer weidereichen, babylonischen Landschaft *édinu,* die mit dem Paradiese gar nichts zu thun hat, sein soll.«

Sintflut.

Bekannt war der babylonische Sintflutbericht schon durch Berosus (Fragment des Josephus, Eusebius). Aufgefunden ist das bezügliche Thontäfelchen von GEORGE SMITH, der auch den ersten Versuch einer Übersetzung des Textes machte. Es stammt aus der Tontafelbibliothek des Assyrerkönigs Assurbarnipal-Sardanapal in Ninive. Nach SCHRADER berührt sich der darauf stehende Bericht weitaus am engsten mit dem des jahvistisch-prophetischen Erzählers. Er ist eine Episode der sogenannten *Izdubar*-Legenden, des grofsen babylonischen Nationalepos, welches die Thaten des Königs Izdubar von Erech besingt. Izdubar hat die Göttin Istar beleidigt und wird deshalb mit Krankheit geschlagen. In seiner Not beschliefst er, seinen Ahn aufzusuchen, der zu den Göttern entrückt in der Ferne an der Mündung der Ströme wohnt, um ihn zu befragen, wie er Heilung finden könne. Nach langer Wanderung gelangt er ans Ziel. Er wundert sich, dafs jener so jugendkräftig aussieht, und fragt ihn, wie er an diesen Ort gekommen und in der Versammlung der Götter unsterbliches Leben erlangt habe. Da erzählt ihm nun Hâsisadra seine Errettung aus der grofsen Flut. Die Götter, unter ihnen

inbesondere Bel, beschliefsen über die Menschen ein Strafgericht zu verhängen, das in der Vernichtung durch eine grofse Flut bestehen soll. Einer aber unter den Göttern, Ea, ersieht einen unter den Menschen aus, Hâsisadra oder Atrachasis, d. i. der Xisuthros des Berosus, der »sehr Weise«, aus der Stadt Schurippak, um ihn zu retten. Er läfst ihn durch einen Traum den Ratschlufs der Götter erkennen, befiehlt ihm, zu seiner Rettung ein Schiff zu bauen und lebende Wesen aller Art mit hineinzunehmen. Hâsisadra befolgt den Befehl Eas, baut das Schiff nach den vorgeschriebenen Mafsen und bringt hinein, was ihm geboten ist. Darauf bricht die Sintflut herein, die als eine gewaltige Sturmflut, verbunden mit dichter Finsternis, geschildert wird. Sechs Tage und Nächte wütet die Flut. Am 7. Tage tritt Ruhe ein und hört die Flut auf. Hâsisadra öffnet das Luftloch und sieht das angerichtete Verderben. „Er kniet nieder, sitzt weinend da, über seine Wangen fliefsen seine Tränen." Da taucht Land auf; das Schiff treibt demselben zu und wird am Berge des Landes Nizir festgehalten sechs Tage lang. Am 7. Tage läfst er eine Taube hinaus, darauf eine Schwalbe und zuletzt den Raben. Als dieser nicht wieder zurückkehrt, verläfst er das Schiff mit allem, was sich darin befindet, und bringt ein Opfer dar, dessen süfsen Geruch die Götter wohlgefällig einatmen (ZIMMERN). Soweit etwa der keilschriftliche Bericht, der von dem des Berosus hier und da abweicht, woraus sich schon ergiebt, dafs auch bei den Babyloniern verschiedene Variationen der Erzählung im Umlauf waren. Es fragt sich nun, wie verhält sich derselbe zu dem bibl. Bericht, wo ist die Priorität, welches sind die Unterschiede und so fort. In dem bibl. Bericht ist vorerst die Sünde der centrale

Begriff, um den sich alles dreht; die Sintflut ist tatsächlich eine Sündflut. Nach den Keilschriften erscheint sie mehr als ein Willkürakt der Götter, insbesondere des Bel. Zum andern ist die Dauer dort wie hier eine ganz verschiedene. Nach dem Jahvisten siebentägige Eintrittsfrist, 40 tägige Dauer, Verlaufen der Wasser in 3 × 7 Tagen. Nach den Keilschriften tritt schon am 7. Tage Ruhe ein. Nach dem biblischen Bericht läfst Noah zuerst einen Raben dann zweimal eine Taube ausfliegen; nach den Keilschriften läfst Xisuthros erst eine Taube, dann eine Schwalbe, zuletzt einen Raben fliegen. Nach der Schrift landet das Schiff an den Bergen von Ararat, d. i. Berge des Landes Ararat, assyrisch Urartu. Der keilschr. Bericht nennt den Berg Nizir, welchen wir gemäfs der Inschrift als in der Nähe der Stadt Babiti gelegen zu denken haben. Die Babylonier verlegen also den Landungsplatz irgendwie nördlich der babylonischen Tiefebene, wie aus Berosus ersichtlich »dafs das Schiff an den gordyenischen Bergen d. i. dem Kardu-Gebirge gelandet sei«. Vor allem aber möchte ich noch auf zwei sehr wichtige Punkte aufmerksam machen. Einmal ist die babyl. Sintflutgeschichte wieder vom heidnischsten Polytheismus und Mythologie durchwoben; in dem bibl. Bericht herrscht der reinste Monotheismus. Zum andern erhebt die in der Bibel berichtete Sintflut den Anspruch, eine totale und einmalige zu sein. Verschiedentlich rekurriert die Schrift hierauf, wie Sirach 44, 17—19; 1. Petr. 3, 20; Jes. 54, 9. Letztere Stelle aus dem Deuterjesaias, der ja nach Ansicht der modernen Wissenschaft erst im Exil verfafst sein soll, ist ein schlagender Beweis, dafs die bibl. Sintflut etwas anderes sein will, als die babylonische. Der Gegensatz bleibt bestehen, dafs in der Bibel eine

einmalige totale erzählt wird, während sie in Babylonien, dem Lande »der Sintfluten«, eine grofse von vielen ist. Wie aber stellen wir uns denn nun zu beiden Erzählungen? Nun die Meinung, dafs der bibl. Sindflutbericht erst im Exil von den Israeliten angenommen sei, kann wohl nicht ernst genommen werden. In welche späte Zeit müfsten wir dann die Abfassung der ältesten Urkunden verlegen! Dann kämen wir auf die Hypothesen von WELLHAUSEN, ja wir müfsten noch darüber hinausgehen und selbst den Jahvisten in spätere Zeit versetzen — unvollziehbar! Aber noch aus einem anderen Grunde scheint mir das völlig unmöglich. Wie ist es denkbar, dafs die Israeliten sich von ihren Feinden, die sie in die Gefangenschaft geführt, so hätten in ihren religiösen Überlieferungen beeinflussen lassen! Für diese hatten sie wohl Wünsche wie Psalm 137, 8 u. 9, nun und nimmermehr aber hätten sie ihre heilige Thora von solch einer heidnischen Sage profanieren lassen. Ich möchte diesen Schlufs noch weiter verfolgen und sogar fragen: »Ist überhaupt anzunehmen, dafs die Israeliten sich eine von dem albernsten Polytheismus durchtränkte Lokalsage angeeignet haben?!« Ich meine, das verbot ihnen schon das Selbstbewufstsein, nach dem sie die einzigen Träger des monotheistischen Gedankens waren. So viel ist ja richtig, dafs auch in der Schrift zwei Berichte in einander gearbeitet sind; daher die Verschiedenheit in einzelnen Punkten wie z. B. in der Dauer, welche die Priesterschrift abweichend vom Jahvisten auf 365 Tage angibt. Aber gerade dies Letztere bringt Licht in die Sache. Höchstwahrscheinlich gab es eine Urgeschichte darüber, die sich dann bei den verschiedenen Völkern verschieden ausgestaltet hat. Aber das ist für mich gar nicht die

Frage »wo haben wir diese Urgeschichte zu suchen« — bei den Babyloniern in ihrem polytheistisch und mythologisch gefärbten Bericht jedenfalls nicht — sondern »wo hat sich diese Urgeschichte am reinsten erhalten.« Und darauf kann es nur eine Antwort geben: »In der Bibel«. Auch diese Sintflutgeschichte in dieser tiefangelegten Form kann nur ein Werk des Offenbarungsgeistes sein. Der Geist Gottes, den sich die Menschen nicht mehr strafen lassen wollen, vollzieht das Gericht. Und Gott ist auch das Unmögliche möglich, er ist ein Gott, der Wunder tut. Wenn dagegen von vornherein erklärt wird, dafs die beiden Erzählungen »naturwissenschaftlich« unmöglich sind, so scheiden sich die Geister, und eine Verständigung ist hier unmöglich. Ebensowenig erklären natürliche Erklärungen die Sache sie können höchstens als Vergleich oder Illustration herangezogen werden. Ich füge darum nur noch das Urteil eines Fachmanns hinzu: »Die Möglichkeit, dafs die Flutsage ein älteres Gemeingut vorderasiatischer Völker (auch der Ebräer) und der keilschriftl. Bericht nur eine spezifisch-babylon. Ausgestaltung derselben war, von der dann in geschichtlicher Zeit wieder Kunde zu den Israeliten herüberkam, bleibt immer noch bestehen.« So schreibt selbst ein Kritiker wie DILLMANN!

Völkertafel.

Auf den Sintflutbericht folgt in der Schrift alsobald die Völkertafel. Unschätzbares Material ist uns hier aufbewahrt. Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein war diese Völkertafel fast die einzige Quelle, welche uns einen Einblick verschaffte in die fernste Zeit des Menschengeschlechts, in seine Wohnsitze und Abstam-

mungen. Sie erweiterte uns den Gesichtskreis über Völker, an die die älteste Zeit der Griechen und Römer gerade noch heranreichte. Den Wert dieser Tafel, wie überhaupt der ganzen Urgeschichte der Völker wird man dann erst recht zu schätzen wissen, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs wir etwa über 600 v. Chr. hinaus so gut wie nichts Sicheres von der Geschichte der alten Völker wufsten, wie schon in der Einleitung bemerkt. Doch lange vorher, ehe jene beiden uns wohlbekannten Völker in die Geschichte eintraten, gab es schon eine »Weltgeschichte«, eine Geschichte von Jahrtausenden, nämlich die Geschichte jener grofsen asiatischen Völker, von denen die erste Kunde aus der Schrift zu uns gedrungen. Diese heilige Schrift in ihren ersten Kapiteln, besonders in dem hierher gehörigen 10. Kapitel führt uns also über jenen Zeitpunkt Jahr tausende hinweg. Und wie wunderbar! Hier müssen uns jene Steine bestätigen, dafs die Bibel das Buch der Wahrheit ist. Nur eins möchte ich hier hervorheben. Es tritt uns, wie bekannt, in dieser Völkertafel die auffallende Erscheinung entgegen, dafs die Babylonier nicht unter den semitischen Völkern genannt werden, zu denen sie doch thatsächlich gehören. Wieviel Kopfzerbrechen das den Auslegern gemacht hat, ersieht man noch heute aus den Kommentaren, wie aus allen Geschichts- und Kulturgeschichtswerken. Die aufgefundenen Keilschriften haben uns nun bestätigt, dafs das, was man sich zuerst gar nicht erklären konnte, ganz der Wahrheit entspricht. Die Ureinwohner dieses Landes sind nicht die semitischen Babylonier gewesen, sondern die Akkader und Sumerer, ein turanisches Volk. So verstehen wir, wie 1. Moses 10, 10 Babel als Königssitz eines Hamiten-Kuschiten bezeichnet werden kann.

Selbst die jüngeren assyrischen und babylonischen Könige legen sich noch den alten Königstitel bei »König der Sumiri und Akkadi«. Schon in der Sprache fällt uns diese Verschiedenheit auf. Man kann hier noch in vielen Wortableitungen und Grundformen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, dafs das eine das Idiom der Babylonier und Assyrer, das andere das der Akkader und Sumerer ist. So dienen die keilschriftlichen Forschungen dazu, die Glaubwürdigkeit unsres altehrwürdigen Bibelbuches zu bekräftigen.

Moses und das Gesetz.

Von Sargon I. wird uns folgende Legende in den Keilschriften erzählt, dafs er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter gekümmert, so habe ihn diese in grofser Bedrängnis zur Welt gebracht: »in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschlofs mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Flufs, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen«. Das hört sich an wie ein schöner Roman und läfst sich noch heute dazu verwerten. Diese Geschichte nun hat man auf Moses bezogen. Ich glaube, es wäre nicht schwer, aus den alten Sagen der Völker, aus ihren Märchen und Mythen Ähnliches heranzuziehen. Die Züge der Verwandtschaft sind doch, wo sie sind, so

scheinbar, dafs an eine Herübernahme von den Babyloniern gar nicht zu denken ist. Von der rührenden Schwesterliebe »die erfahren wollte, wie es ihm gehen würde« (2. Mos. 2, 4) ist keine Rede, ebensowenig von der Mutter, die doch nur gewartet hat, gerufen zu werden. Dagegen Liebesgeschichte, ganz schön für einen Roman, aber nicht für einen Vergleich mit der Schrift. Sie weifs von solcher Moses-Geschichte nichts. Viel näher läge es noch, zufolge der weit verbreiteten babylonischen Kultur und der Abhängigkeit andrer Länder, besonders Ägyptens, von dieser Kultur, anzunehmen, dafs die Moses-Geschichte über Ägypten nach Babylonien gekommen sei und dort eine heidnisch-sagenhafte Ausgestaltung angenommen habe. Aber auch das scheint mir nicht recht möglich, weil die Geschichten doch im Grunde betrachtet zu verschieden sind. — Von Moses nun sagt Johannes: »das Gesetz ist durch Mosen gegeben« (1, 17). Das führt uns auf die Gesetze und Gebote. Hier mufs ich mich ganz ablehnend verhalten gegen das, was Prof. DELITZSCH darüber gesagt hat. Über den Sabbat schreibt er: »Es dürfte kein Zweifel möglich sein, dafs wir die in der Sabbat- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken.« O nein, die haben wir Gott zu verdanken, und sie liegt begründet schon in der Schöpfung, sie ist ein Stück göttlicher Weltordnung. Wenn jene Behauptung damit begründet wird, »dafs die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbattages nicht mehr sicheren Bescheid weifs«, wie aus Vergleichung von 2. Mose 20, 11 mit 5. Mose 5, 15 hervorgehe, so scheint mir doch diese Tradition noch bis Ebräer 4, 4 »und Gott ruhte am 7. Tage von allen

seinen Werken« nachgewirkt zu haben. Wenn dem Gebot 5. Mos. 5, 15 eine andere Begründung gegeben wird, so ist doch daraus noch lange nicht zu schliefsen, dafs die Tradition nicht mehr sicher war. Die neue, grofse Schöpfungstat der Befreiung aus Ägypten, die Befreiung aus der Knechtschaft zur Ruhe des Volkes Gottes, hatte doch zu weite Wellenkreise geschlagen, als dafs sie nicht hätte auch einmal zur Begründung des Sabbatgebotes dienen sollen. Was lag wohl in dem an die Hand gegebenen Zusammenhange der mosaischen Gesetzgebung mit der durch Mose vollzogenen Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft näher als eine Erinnerung an jene grofse Gottesthat! Wir würden uns gerade im Gegenteil wundern, wenn darauf nicht verwiesen wäre. Das war sozusagen ein warmer Appell an die Herzen des Volkes. Ähnliches tun wir oft genug in unserer Predigt, ähnliches hat auch der Apostel Paulus getan, der doch zu den Füfsen Gamaliels gesessen, gelehrt mit allem Fleifs im väterlichen Gesetz (Apostelg. 22, 3). Zu welchem Urteil käme man wohl, wenn man denselben Mafsstab an die Begründung seiner Schriftauslegung anlegte! (vergl. nur Röm. 9—11; 1 Korinth. 10, Galat. 4, 21 ff.). Aus einer Begründung solchen Schlufs zu ziehen, dürfte auch schon logisch nicht ganz richtig sein. Es kann darin oftmals eine allegorische Deutung liegen, die noch lange kein Urteil über diese oder jene Tatsache zuläfst. Noch weniger aber sollte man daraus einen anderen Ursprung folgern. Warum hat denn der Deuteronomiker überhaupt eine Begründung hinzugefügt, wenn nicht zu dem Zwecke, um alles Heidnische, Aufserisraelitische abzuweisen, um zu zeigen, wie göttliches Tun und menschliches Ruhn einander entsprechen sollen, um anzudeuten, dafs in

Jahve selbst der tiefste Grund solches Gebotes zu suchen ist; also dort wie hier zuletzt dieselbe Begründung. Ich kann nicht finden, dafs wir zu der Annahme gedrängt würden, der Sabbat sei babylonischen Ursprungs. Überdies bestand zwischen dem babylonischen und jüdischen Sabbat doch noch der wesentliche Unterschied, dafs bei den Babyloniern der erste Sabbat immer zugleich der erste Tag eines Monats war, während bei den Ebräern Sabbate und Neumonde auseinander fielen, also verschiedene Festtage waren.

Im Zusammenhang mit diesem Sabbatgebot zeigt uns Prof. DELITZSCH, wie auch das alttestamentliche Opferwesen und Priestertum von dem babylonischen tiefgehend beeinflufst ist, ja wie selbst die zehn Gebote, wenn ich ihn recht verstanden habe, schon bei den Babyloniern vorzufinden seien (S. 35). Also mit andern Worten: dort Original, hier Kopie. Wie! Will man uns denn alles rauben? Also die ganze gewaltige erschütternde Geschichte vom Sinai, die nie des Eindrucks auf das menschliche, besonders kindliche Gemüt ganz verfehlt, soll in nichts zusammenfallen? Ich werfe hier die biblische Überlieferung voll und ganz in die Wage, wonach wir bei der Einrichtung des Gottesdienstes, bei der Verkündigung der Gebote etc. fast überall die Worte lesen »der Herr redete mit Mose und sprach: sage den Kindern Israel . . .« Die Sache steht doch so: entweder sind diese Ordnungen und Gebote direkt auf Gottes Anordnung zurückzuführen, das erfüllt uns mit Pietät und verleiht ihnen Autorität—oder diese Worte, welche Moses und die Schrift gebraucht haben, sind, gelinde ausgedrückt, Phrasen, richtiger Unwahrheiten, Vorspiegelungen, die vorgeschoben sind, um das Ganze zu sanktionieren. Ein Drittes giebt es nicht. Weist

man der Offenbarung die centrale Stellung im Schriftganzen an, so ist die Antwort schlicht und licht: »Gott hat das alles geboten«. Aufser diesem entscheidenden Argument wäre vielleicht auch noch darauf hinzuweisen, dafs in der h. Schrift das Leitmotiv für die Erfüllung der Gebote gar nicht jene alte heidnische Moral ist »was du nicht willst, dafs man dir tu, das füg auch keinem andern zu« oder, wie DELITZSCH sich ausgedrückt hat, »das Verbot, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht«, sondern vielmehr die Furcht Jahves (2. Mose 20, 21) oder anders Jahve, der das Volk aus Ägypten geführt hat (2. Mose 29, 46). Gott hat Grofses an seinem Volke getan, das ist ein mächtiger Antrieb, seinen Geboten nachzukommen. Und wenn sie das tun, so wird der Herr ihr Brot und ihr Wasser segnen (2. Mose 23, 25) und alle Einwohner wird er in ihre Hand geben, einzeln nacheinander will er sie vor ihnen her ausstofsen, »bis dafs du wachsest und das Land besitzest«. Das ist der Lohn des Volkes: der ungestörte, friedliche Besitz des verheifsenen Landes. Ethik und eine biblisch-gesunde Eudämonistik gehen hier Hand in Hand. Wie aber steht es mit dem letzten Lohn, an den wir hier sofort denken, wie mit der jenseitigen Vergeltung, wie mit dem Leben nach dem Tode?

Das Totenreich (Scheol).

Unter den ausgegrabenen Gegenständen befinden sich auch viele babylonische Särge. In einem dieser Särge ist ein kleiner Tonkegel gefunden worden. In der Aufschrift lesen wir die merkwürdige Stelle: »auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet (nämlich der

Name dessen, der den Ruheort des Gestorbenen nicht stört), in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klares Wasser« (s. DELITZSCH). Die alten Babylonier haben sich also den Scheol (die Unterwelt, das Totenreich = Hades) gedacht als einen Ort, wo die Frommen liegen auf Ruhebetten und sich erquicken an frischem Wasser. Das ist allerdings eine freundliche, aber auch recht irdische Vorstellung. Es ist ja wohl nicht zu leugnen, dass sich in der Schrift Anklänge daran finden, so in der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus, so, wenn die Rede ist vom »zu Tische sitzen im messianischen Reich« (Matth. 8, 11, Luk. 22, 30), so, wenn der Herr im neuen Jerusalem dem Durstigen geben wird von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst (Offenb. 21, 6). Aber immer ist doch die Vorstellung eine mehr geistige. Wir beneiden die Muhamedaner um ihre irdischen, sinnlichen Vorstellungen nicht. Mit solchen irdischen Gedanken hat die biblische Lehre auch vom Scheol im a. Testament nichts zu tun. Und es fragt sich noch sehr, ob jene babyl. Vorstellung vom Totenreich, weil freundlicher, darum auch richtiger und besser sei. Gewifs war die Vorstellung von diesem Totenreich, namentlich in der Anfangszeit, bei den alttestamentlichen Frommen eine sehr düstere und lastete ungemein schwer auf ihren Gemütern. Aber ich halte das gerade für einen Vorzug und für ein unterscheidendes Merkmal, dafs sich die biblische Scheollehre von all den sinnlichen, irdischen Bildern und Hoffnungen ferngehalten hat, während viele der anderen Religionen sich darin verloren haben. Allmählich hat sich, wie wir wissen, auch im a. Testament das Dunkel gelichtet durch den Auferstehungsglauben und durch die Aussicht auf eine Vergeltung. Zu Jesu

Zeit dachte man sich schon das Totenreich geteilt in das Paradies für die Frommen und in die Gehenna (Hölle) für die Gottlosen. Aber immer ist das, was man sich darunter denkt, anderer Art. — Land des Dunkels, der Finsternis in der Tiefe, Land der Stille und des Vergessens, Land, wo die ruhn, die viel Mühe gehabt haben . . . so heifst es wohl anfänglich (bes. vergl. Job 3). Jesaias aber, obwohl noch im a. T. stehend, nähert sich schon dem n. Testament. Und welche Gedanken macht er sich darüber? Hinweggeschlungen ist der Tod auf ewig, aber auch alle Leiden, deren letzter Grund die Sünde ist, tilgt Jahve, »der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen«. Wo immer eine Träne auf irgend welchem Angesichte ist, da wischt Jahve weg und, wo Jahve abwischt, da geschieht es bis auf den Grund, er tilgt mit der Erscheinung ihre Ursache, mit der Träne die Sünde. Die Sünde steht auch hier wieder im Centrum. Wie gehen doch babylonische und biblische Anschauungen auseinander!

Der Segen.

Die babylonischen Ausgrabungen erheben den Anspruch, uns auch den aaronitischen Segen (4. Mos. 6, 24 ff.) erst in seiner ganzen Tiefe erschlossen zu haben, »seitdem uns der babyl. Sprachgebrauch gelehrt hat, dafs sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben eine Redensart ist für »jemandem seine Liebe zuwenden, wie ein Bräutigam die Braut oder der Vater den Sohn liebe- und teilnahmsvoll anblickt«. Das ist gewifs schön und läfst sich in der Predigt zu einem ans Herz gehenden Gedanken verwenden. Ich selbst habe es schon getan. Aber wenn wir durchaus hebräischen und an-

deren Sprachgebrauch vergleichen wollen, bringt nicht z. B. der arabische Segenswunsch »*salla-llahu âlaihi wasallama* = Gott neige sich über ihn und gebe ihm Heil,« wo noch dazu das hebräische שלום (Friede) wiederkehrt sc. im Verbalbegriff, einen ähnlich schönen Gedanken zum Ausdruck? Sich über jemand neigen, freundlich sich zu jemand herablassen, liebevoll ihm sein Angesicht zukehren, finde ich auch darin ausgesprochen. Aber ist denn das etwas so schlechterdings Neues, dafs wir das erst aus anderen semitischen Sprachen lernen müfsten? Will nicht auch der hebräische Sprachgebrauch »sein Angesicht zu jemand erheben« gerade dies bezeichnen: zu jemand mit Hoffnung und Vertrauen aufblicken, sodafs keiner wider den andern etwas hat (Job 22, 26; 2. Samuel 2, 22); von Gott »liebend hinblicken auf jemand« (Ps. 4, 7)? Beachte in letzterer Stelle das Wort »Licht«; es erquickt und beglückt denjenigen, den es bestrahlt. Wir brauchen dazu wirklich nicht erst unter die Erde graben, um uns von Tontäfelchen belehren zu lassen; wir brauchen nur in der Schrift tiefer graben, die legt sich selbst aus. Doch, was mir das Wichtigste ist, begreifen wir denn nun, nachdem wir uns über den Ausdruck »sein Angesicht erheben« klar geworden sind, wirklich erst den Segen in seiner ganzen Tiefe? Ich bin der Ansicht, seine ganze Tiefe liegt darin, dafs Moses vom Herrn den Auftrag erhält, diesen Segen durch Aaron in liturgischen Gebrauch nehmen zu lassen. Damit ist deutlich genug ausgesprochen, dafs es der Herr selber ist, der in diesem Segen sein Volk segnen will. Darin liegt sein unvergleichlicher Wert, das erhebt uns. Und diese Tiefe kann durch keinen noch so schönen Sprachgebrauch ersetzt werden.

Auf weitere Punkte will ich hier nicht eingehen. Ich habe hervorgehoben, was auf Anlafs jenes Vortrages des Prof. DELITZSCH vom biblischen Standpunkte aus meines Erachtens hervorgehoben werden mufste. Im übrigen erkenne ich gern und freudig an, was uns dieser Gelehrte auf anderen Gebieten an schätzenswertem Wissen mitgeteilt hat, ich bin dankbar für den Einblick, den ich in jene alte, längst zerfallene Welt habe tun können. Und dafs nun auch ich eine Geschichte aus dem Koran heranziehe! Sur. 27 ist lang und breit von Salomo und Bilkis, der Königin von Saba erzählt. Vögel, wie besonders der Hudhud = Wiedehopf, Geister, Dämonen spielen darin die gröfste Rolle, Tiere werden redend eingeführt, man glaubt sich versetzt in das Reich der Märchen. Ja in gewissen Stellen tritt sogar ein gewisser Sinnenreiz hervor. Und nun vergleiche man dazu, was 1. Könige 10 erzählt wird. Ich meine jeder Vergleich, den wir aus anderen Religionen, Sprachen und Völkern heranziehen, zeigt uns immer wieder aufs neue, welchen Schatz wir an unserem Bibelbuch, auch am a. Testament haben. Hier herrscht keine Übertreibung, sondern Nüchternheit und Besonnenheit, keine Märchendichtung und Legendenerzählung, sondern einfache, schlichte Geschichte, kein Mythus, sondern lebensvolle Wirklichkeit. Steht es wirklich so, dafs jene Persönlichkeiten und Erzählungen auf den ersten Blättern der Schrift nur Mythen und Sagen sind, wie uns viele Gelehrte der Neuzeit glauben machen wollen, dann wollen wir das a. Testament zumachen und unsere Kinder in den Religionsstunden wenigstens lieber in unsere deutschen Götter- und Heldensagen einführen. Aber Gott sei Dank steht es noch lange nicht so. Und ich denke, auch dieser kurze Vergleich mit den baby-

lonischen Erzählungen und Überlieferungen, mit ihren Mythologien und Theogonien wird dazu gedient haben, die Bibel wieder in ihrer ganzen Schönheit zu offenbaren. Mit solchen Vorstellungen, wie sie uns bei so vielen anderen Religionen und Völkern entgegentreten, bleibe sie auch fernerhin unverworren.

El und Bel.

Prof. DELITZSCH kommt ziemlich am Schlufs seines Vortrages zu sprechen auf 3 Tontafeln, die den Namen Jahve (Jehova) enthalten. Sie sind, wie er schreibt, sicher datierbar, nämlich aus der Zeit Hammurabis d. i. Amraphels (1. Mos. 14, 1). Ich will das hinnehmen, obwohl es mit der Sicherheit auf solchem Gebiet doch immerhin eine eigene Sache ist. Auf diesen Tafeln lesen wir nun: *Ja-ah-ve-ilu, Ja-hu-um-ilu* d. h. Jahve ist Gott. Prof. DELITZSCH zieht daraus den Schlufs »dieser Jahve ist ein uraltes Erbteil jener kanaanäischen Stämme«. In der Schrift nun wird dieser Name auf eine Gottesoffenbarung, dem Mose gegeben, zurückgeführt. Freilich würde das noch nicht von vornherein ausschliefsen, dafs dieser Name nicht schon andern Völkern bekannt war. Man mufs sich hier eins vergegenwärtigen, es steht nicht so, als ob die grofse Gottesoffenbarung von vornherein an eine Nation gebunden war, an Israel, nicht so, als ob der Polytheismus das Ursprüngliche gewesen und sich daraus erst der Monotheismus entwickelt habe. Im Gegenteil die Schrift bezeugt ausdrücklich, dafs es eine Uroffenbarung vom Paradiese her gegeben, dafs der Glaube an einen Gott das Ursprüngliche, die Vielgötterei ein Abfall davon

sei, also gerade Degeneration, nicht Evolution (vergl. Apostelgesch. 17, 22 ff.). Selbst nach der Sintflut bleibt diese Offenbarung noch eine mehr allgemeine. Als Noah den Sem segnet, spricht er nicht »gesegnet sei Sem«, sondern »gelobet sei Gott, der Herr des Sem«, ohne Zweifel doch darum, »um auf das Glück der Semiten, welche den wahren Gott haben, hinzudeuten«. Und man kann dem nur zustimmen, dafs die Semiten lange Zeit die alleinigen Träger der Vorstellung von dem einigen und alleinigen Gott gewesen seien. Die späteren Bewohner von Babylonien waren Semiten ebenso wie die Israeliten. Und es könnte bei ihnen im Anfang ein ebenso reines Gottesbewufstsein vorhanden gewesen sein, wie bei den Israeliten. Aber darum handelt es sich hier meines Erachtens gar nicht, sondern vielmehr um die Frage, ob der Jahvismus Israels erst von den Babyloniern entlehnt ist oder wieder um die Frage, wo jener El-Jahve-Glaube am reinsten erhalten geblieben ist. Wenn man das alles so liest, was über die Babylonier geschrieben wird, gewinnt man unwillkürlich den Eindruck, dort sei der Himmel auf Erden gewesen, dort hätten die Menschen allein fromm und kindlich dem einen Gott gedient, und alle andern — hier ist besonders das Volk Israel zu nennen — hätten von dort alles entlehnt. An das andere, dafs es auch einmal umgekehrt sein könnte, dafs allein in der Schrift von Anfang an dieser reine Glaube vorhanden gewesen, scheint man auch hier wieder nicht zu denken. Wenigstens aber sollte man doch das eine nicht übersehen, dafs wie die Babylonier Semiten waren, so auch die Israeliten, dafs wie dort anfänglich ein reiner Gottesglaube gewesen sein k ö n n t e, so auch hier. Statt dessen hat man versucht, mit allem Scharfsinn nachzuweisen,

dafs der Jahve-Name aufserbiblisch, aufserisraelitisch ist. Ich führe im Folgenden nur die wichtigsten Versuche an. Über den, welcher Jahve von dem Indogermanischen (lat. *Jovis*) ableitet, gehe ich als einen »nicht mehr der Erwägung werten« hinweg. Eine arische oder japhetische Herkunft des Tetragramms ist unmöglich. Das kann ich wohl als sicheres Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung hinstellen. Ebenso halte ich für vollständig ausgeschlossen, dafs der Name mit andern Teilen religiösen Glaubens von den Kananitern Palästinas angenommen sei. Dagegen spricht sich selbst KUENEN, der Vater oder Vorgänger der Wellhausen'schen Schule aus. Das genügt! Wenn STADE die schon früher ausgesprochene Ansicht aufgewärmt hat, »Israels Nationalgott sei zuerst der Stammgott der Keniter gewesen« (2. Mos. 2, 16 ff., Richter 1, 6; 4, 11), so bemerkt ROBERTSON dagegen »der einzige Schatten, den ich für diese Ansicht bei STADE finde, ist, dafs Mose den Namen seiner Gottheit irgendwoher entlehnt haben müsse, und da Jethro ein Priester war und Mose in enger Verbindung mit ihm stand, eine solche Übertragung sich denken liefse. Aber von der Tatsache ist nicht der geringste Beweis vorhanden. — Es scheint ein Widerspruch mit der sonstigen Meinung der kritischen Schriftsteller, dafs das gröfsere Volk den Gott des kleineren Stammes angenommen haben soll«. — Diskutabel scheinen mir überhaupt nur zwei Erklärungen: die, welche die Herkunft des Namens aus der Berührung mit der Ur-Bevölkerung Babyloniens und mit der Ägyptens herleiten. Die Urväter der Ebräer finden wir zuerst in Babylonien. Therach lebte dort bis in ein hohes Alter und sein Sohn Abraham 75 Jahre. Sein Enkel Jakob weilte daselbst 20 Jahre (1. Mos. 31, 41) und in seinem späteren

Alter zog er — nach Ägypten, als daselbst noch die sogenannten Hirtenkönige der Hyksos herrschten, Fürsten asiatischer und wahrscheinlich semitischer Nomaden, welche das Land erobert hatten, allmählich aber selbst von der höheren Kultur der Ägypter überwunden wurden. Und sein nachgebornes Volk, wissen wir, hat hier lange in harter Knechtschaft dienen müssen. Wenn also der Name irgendwoher entlehnt wäre, so müfste es von dort oder hier sein. Andere Versuche sollte man ruhig aufgeben, sie führen zu sprachlichen Ungereimtheiten oder schlagen der Geschichte direkt ins Angesicht.

1. Die ägyptische Erklärung. Auf zweierlei Weise hat man das Tetragramm *(Jhvh)* herzuleiten versucht entweder als eine sprachliche oder ideelle Nachahmung. Im ersteren Sinne hat man ihn mit der Mondgöttin Joh identifiziert. Aber gerade dann müfste doch der Jahve der Schrift mit dem Monde in irgendwelcher Beziehung stehen. Das aber läfst sich nicht nachweisen. Im anderen Sinne hat man ihn als eine Verbindung des Jahvebegriffs mit einer ägyptischen Idee dargestellt. Plutarch erwähnt eine Inschrift am Isistempel in Sais »ich bin, der ich bin« »*ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδείς πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν.*« Nun heifst bekanntlich Jahve (Jehova) »ich werde sein, der ich sein werde« (2. Mos. 3, 14). Die Übereinstimmung ist also frappant. Trotzdem sind die Gedanken ganz verschiedene. Das Biblische will gerade Jahve bezeichnen als den Seienden, Beständigen, als den, der bleibt wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende, der in allem Wechsel der Zeit selber nicht wechselt, wie es im n. Testament von dem Herrn heifst: *ἐχθὲς καὶ σήμερον ὁ αὐτὸς καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας* = und derselbe auch in Ewigkeit (Ebr. 13, 8). Das Ägyptische

dagegen will die Göttin als die sich selbst immer wieder erneuernde, »als die ewig sich selbst produzierende« beschreiben. Zwei ganz verschiedene Vorstellungen! Noch endlich hat man das biblische »ich werde sein der ich sein werde« in dem ägyptischen *nuk pu nuk*' (*nuk* = ich; *pu* das hinweisende Fürwort) entdeckt zu haben geglaubt. Diese im Totenbuch vorkommende Formel ist aber nicht der Ausspruch eines Gottes, was sie doch sein müfste, wenn sie mit dem biblischen »ich werde sein . . . .« verglichen werden soll, sondern sie ist der Ausspruch der abgeschiedenen Seele. So sagt z. B. der Verstorbene »ich bin es, der die Wege des Nu kennt« oder »ich bin der Alte auf dem Lande« (in den Gefilden) u. s. w. Das klingt nicht wie eine Lehre über Gott und sein Wesen. *Ergo*: die Herleitung aus dem Ägyptischen ist ausgeschlossen. Erwähnenswert wäre hier vielleicht noch, dafs man auch die Herübernahme des hebräischen אָבִיר = der Starke z. B. Israels (1. Mos. 49, 24, Jesaias 49, 26; 60, 16) auf ägyptische Einflüsse zurückgeführt hat, nämlich hergenommen von dem ägyptischen Apis, weil jenes Wort auch im Hebräischen, allerdings mit Daghes geschrieben, öfters Stier heifst. Aber auch das ist unmöglich schon deshalb, weil Abir (assyrisch *abâru*) ein ursemitisches Wort ist.

2. Die assyrisch-babylonische Erklärung, wie sie in Prof. FR. DELITZSCH ihren hauptsächlichsten Vertreter gefunden hat. Er nimmt einen protochaldäischen Ursprung der (angeblichen) Urform des Jahve, nämlich *Jau* an. Derselbe gehe auf die noch kürzere, nicht semitische Form *i* zurück. Allein lautliche und religionsgeschichtliche Gründe stehen im Wege. Der Name Jahve leitet sich von der ersten Form des Zeitworts הָיָה ab = sein, werden. In der vierten Form, auf die

man ihn hat zurückführen wollen, ist dies Verbum nicht gebräuchlich. Nach dieser Ableitung ist Jahve einfach der Seiende. Dafs ein *Jau* zu *Jahu* umgebildet sei, mufs noch bewiesen werden. SCHRADER sagt in seinen Keilschriften und a. Test. »der hebräische und assyrische Ursprung des Namens Jahve scheint nicht einmal gleich möglich«. Religionsgeschichtlich ist schon dagegen einzuwenden, dafs die Fälle, wo wir dem Namen in den Keilschriften begegnen — und auch diese sind sehr vereinzelt — meistens einer Periode angehören, wo die Jahve-Religion längst die anerkannte Religion der Israeliten war. Anders liegt ja nun freilich die Sache hier bei dem Beispiel, das Prof. DELITZSCH jüngst angeführt hat. Sind jene 3 Tontäfelchen wirklich so alt, wie angegeben, so entsteht eine sehr schwierige Frage. Es ist nämlich mit Recht darauf hingewiesen, dafs Namen, die mit Jahve zusammengesetzt sind, in der vormosaischen Zeit sehr selten sind, dagegen sehr häufig Namen mit El. Daraus hat man mit einer gewissen Berechtigung gefolgert, dafs die Bezeichnung Gottes als El der Patriarchenzeit angehöre und dafs die Einführung des Namens Jahve in die Zeit Moses fällt. Vieles läfst sich hierfür anführen: dafs die Priesterschrift, die durchgehends den Namen Elohim gebraucht, gegenüber der in den jahvistischen Abschnitten befindlichen Prolepsis des Jahvenamens sich von der Vermischung der religionsgeschichtlichen Perioden ferngehalten, ein Umstand, der schon für ihr hohes Alter spricht; dafs Namen wie Israel, Bethel, Samuel u. s. w. in der Patriarchenzeit sehr viel vorkommen, dagegen nach David immer mehr verschwinden; dafs Zusammensetzungen mit Jahve vor Samuel nur in Namen, die der Moseszeit sehr nahestehen, zu finden sind wie Jochebed, Josua,

Joas (Vater Gideons); dafs keine Zeit so geeignet gewesen sei für die Beilegung eines neuen Gottesnamens als gerade der Auszug, ein Ereignis von ungeheurer Tragweite, wo das Volk auf eine neue Ära seines Nationallebens zurückblickte. Dennoch scheint mir diese Ansicht unhaltbar. Wie sollen wir uns denn das Vorkommen jenes Tetragramms schon in der ältesten Zeit erklären? Wir wollen doch auch den Forschungen der Gelehrten auf diesem Gebiet gerecht werden. Die Schrift aber läfst auch noch eine andere Erklärung wohl zu, dafs nämlich der Name Jahve schon in der grauen Vorzeit ein bekannter war. Wir brauchen darum noch lange nicht in Verlegenheit kommen; es nötigt uns noch nichts, jenem Schlufs uns zu beugen: dort die Priorität, hier Entlehnung, dort Original, hier Kopie. Man nehme sich doch einmal die Schrift vor und lese sich unbefangen 2. Mos. 3 durch. Mose fragt: »Wie heifst sein Name? was soll ich ihnen sagen?« (V. 13). Darauf antwortet Gott: »Ich werde sein, der ich sein werde . . . . . Der Herr, euer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt . . . .« (V. 13, 14) Mit diesem Namen soll er zu den Kindern Israels gehen und — sie sollen ihn verstehen. Wie ist denn das möglich, wenn sie ihn nicht schon vorher gekannt haben! Wenn man den Bericht so ganz ohne Vorurteil liest, so hat man doch unwillkürlich den Eindruck: hier wird von einer bekannten Gröfse geredet oder doch wenigstens von einer Gröfse, die einstmals bekannt war, an die nur wieder erinnert werden braucht. Dieser »ich werde sein, der ich sein werde« das war der Gott ihrer Väter. Was hindert uns denn, anzunehmen, dafs dieser Jahve schon der Gottesname der Erzväter war? Die Schrift steht

dem nicht im Wege, im Gegenteil sie läfst die Möglichkeit offen. Giebt man das zu, so erledigt sich damit auch die Frage, »wie jener Jahvename schon in grauer Vorzeit in den Keilschriften vorkommen kann« (s. die Tafeln). Wenn wir 1. Mose 14 Abraham im Kampfe sehen mit Amraphel, dem Könige von Sinear, dem Hammurabi der Keilschriften, aus dessen Zeit jene Tontäfelchen stammen sollen, was liegt da näher als die Vermutung, dafs Amraphel den Jahve dieses Helden vielleicht zunächst nur aus heidnischer, abergläubischer Furcht, weil er stärker als seine Götter gewesen, unter das Pantheon seines Volkes aufgenommen habe! Warum wird denn immer der Versuch gemacht, die religiösen Ideen der Ebräer und ihrer Erzväter aus nichthebräischen Quellen abzuleiten, warum nicht einmal der gegenteilige, dafs von Jenen auf ihre heidnischen Nachbarn ein Einflufs ausgeübt sei? Die erschöpfende Untersuchung der Gelehrten hat doch ergeben, dafs keine Quelle von aufsen nachgewiesen werden kann, aus der die Jahvereligion herzuleiten wäre. Nun dann lasse man doch nur einmal diese Möglichkeit bestehen, dafs es eine Uroffenbarung vom Paradiese her gegeben, dafs Jahve von Anfang an als solcher offenbart, dafs die Quelle ungetrübt allein bei den Erzvätern weiter geflossen sei, dafs, wo sich sonst etwas an diese Jahvereligion Erinnerndes findet, dies ihnen zu verdanken ist. Wo hat denn Moses den Namen her? Er kann ihn doch nicht erfunden haben und einen schlechterdings neuen Namen offenbart ihm doch Gott nicht. — Aber freilich auch jene Möglichkeit wird man von gegnerischer Seite kaum zugeben. Man wird sofort sagen »das ist kulturhistorisch und religionsgeschichtlich einfach undenkbar, dafs das alte Volk der Babylonier, von dem wir schon Schrift-

denkmäler besitzen, als das Volk Israel kaum in die Geschichte eingetreten war, den Namen Jahve von irgendwoandersher herübergenommen habe.« Aber selbst das angenommen, widerstreitet denn das der Schrift, mufs man darum gleich wieder den Spiefs umdrehen und erklären »in Babylonien ist eine Anleihe gemacht?« Es ist doch sehr bemerkenswert, dafs dem Abraham gerade nach jener Schlacht der geheimnisvolle Melchisedek, König von Salem, entgegengeht. Ein Priester Gottes des Höchsten heifst er. Er war sozusagen der letzte Repräsentant der noachitischen Zeit, wo Gott seine Offenbarung noch an kein bestimmtes Volk gebunden hatte. Bald nachher ward das anders. Der reine Gottesglaube beschränkt sich immer mehr. An diesem Melchisedek aber sehen wir, dafs der Glaube an den einen höchsten Gott zu seiner Zeit noch weiter verbreitet war, auch aufserhalb Babyloniens wohl existierte. Was dieser Melchisedek 1. Mos. 14, 20 sagt, erinnert doch sehr an den noahitischen Segen und was Abraham V. 22 sagt, doch sehr an den Jahve, der Himmel und Erde gemacht hat. Jedenfalls war damals unter den semitischen Völkern der Name des einen Gottes noch weiter bekannt. Das entspricht durchaus dem bibl. Bericht. Man nehme hinzu, dafs der Ort, wo Abraham seinen einzigen Sohn opfern soll, Morija (Endung Jahve) heifst, dafs Eigennamen, mit Jahve zusammengesetzt, wenn auch vereinzelt, so doch hier und da zu finden sind auch in der vormosaischen Zeit. Das scheint mir alles dafür zu sprechen, dafs der Name nicht erst in mosaischer Zeit entstanden oder gar angenommen ist. Stellen wir uns doch einmal ganz kurz den Gang der Offenbarung vor Augen: In dem frommen Geschlecht des Seth geht es über Enoch, der ein göttlich Leben

führte, auf Noah. Mit ihm redet Gott wie ein alter Bekannter. Von Noah geht die Linie weiter über Sem auf Therach, den Vater Abrahams. Ihn treffen wir zu Ur in Chaldäa, einer der ältesten Königsstätten im Lande Sumer. Aber den Namen Gottes lernt er da nicht erst kennen, sondern »der Herr sprach zu Abraham«, es sind wieder alte Bekannte. In Abraham sind wir auf den Vater des Volkes Israels gekommen. In diesem bindet sich die Offenbarung an ein bestimmtes Volk. Dies Volk weilt lange Jahre in Ägypten, zuletzt unter dem thebanischen Ahmes I. in schwerer Knechtschaft. Mit der Verurteilung zu politischer Ohnmacht geht Hand in Hand ein Niedergang in religiöser Beziehung. Erst durch Moses mufs es wieder erinnert werden an den ewig-treuen Gott, an den Seienden, »dessen Name Jahve die Treue und Beständigkeit des Verheifsungsgottes auf glückliche Weise in einem kurzen Schibboleth ausprägt«. Bei dieser Darstellung ist nun allerdings eins nicht erklärt, nämlich die bemerkenswerte Erscheinung, dafs gleichwohl in der vormosaischen Zeit der Name Jahve etwas Seltenes ist, dafs wir in dieser besonders einem andern Namen begegnen, dem Namen El. Doch bevor ich darauf näher eingehe, möchte ich zum besseren Verständnis eine kurze Zusammenstellung der diesbezüglichen Namen geben:

1. Eloah, höchstwahrscheinlich eine Infinitivbildung von אלה arabisch *aliha* = schaudern, daher Gegenstand des Schauderns (vgl. lateinisch *numen*, griechisch σέβασμα).

2. Elohim, eine Pluralform, Gott als Zusammenfassung der ganzen himmlischen Welt. Dieses Elohim, wie jenes Eloah ist dem Assyrischen völlig fremd. Anders verhält es sich mit dem

3. El der Ebräer, assyrisch *ilu* (s. die Inschrift oben). Gewöhnlich leitet man dies El von einem Verbum איל = stark sein ab; El also der Starke. Neuerdings hat nun Prof. DELITZSCH auf Grund der keilschriftlichen Funde eine Erklärung dieses Wortes gegeben, wie wir sie schon bei LAGARDE finden. Dieser leitete es auch von einem Zeitwort אלה ab, dachte aber dabei an eine Bedeutung »dem Ziele zustreben«; *elu* heifst z. B. im Assyrischen das oben Befindliche. So erklärt auch Prof. DELITZSCH das altsemitische Wort El, uns allen bekannt aus dem Schmerzensruf des Heilandes »*Eli, Eli lama azabtani*«, als Ziel.

Dieses El nun ist in der vormosaischen Zeit neben Elohim die häufigste Bezeichnung für Gott. Doch haben wir oben bereits gezeigt, dafs auch schon vor Mose verschiedene Hindeutungen auf den Namen Jahve vorhanden sind. Ich bin der Überzeugung, dafs dieser Jahvename sehr alt, der älteste und ursprünglichste ist. Schon die Schlange spiegelt dem Weibe vor »ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern .... werdet sein wie Gott«, Seiende wie Jahve der Seiende, das ergiebt sich aus dem Gegensatz. Wenn die Schlange den heiligen Namen nicht ausspricht, so verbietet sich das in ihrem Munde ganz von selbst. In der Abrahamsgeschichte aber tritt uns der Name unzweideutig in dem Morija entgegen. Dieser ursprüngliche Gottesname, der das Wesen Gottes am besten zum Ausdruck bringt, ist dann aber zurückgedrängt durch den andern Namen El. Vergessen wir nicht, das Wort El hat im a. T. in der Regel appellat. Bedeutung und bezeichnet deshalb sowohl den wahren Gott, als die Götter der Heiden. Daher eignete es sich, als die Vielgötterei immer mehr zunahm, besonders dazu, den vielen Elim den einen

El, den Starken gegenüberzustellen. Der Offenbarungsgott Jahve aber zog sich auf einen immer kleineren Kreis zurück, er ward das Privileg der Patriarchen, schliefslich klang er nur noch hier und da in diesem oder jenem Eigennamen wieder, bis Moses ihn wieder in Erinnerung brachte. Inzwischen war der Name El der herrschende geworden. Es kann uns nicht wunder nehmen, wenn wir diesen Namen hier und da auch bei andern Völkern finden, er hat eben nur Appellativbedeutung ähnlich wie Baal. Aber man hüte sich, daraus zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Es ist schon irreleitend, von Perioden zu reden, in denen dieser, und von Perioden, in denen jener Gottesname allein geherrscht habe. Die lassen sich sehr schwer bestimmen. Es findet sich z. B. gerade im II. Teil des Jesaias sehr häufig das Wort El (42, 5; 43, 10, 12, in welch letzterer Stelle es geradezu heifst »ich bin El«, 44, 10 u. s. w.), ein Zeichen dafür, dafs, wenn auch der Name Jahve seit Mose der herrschende geworden, doch auch der Name El nicht ganz verstummt ist (vergl. n. T. Phanuel, Nathanael). Völlig verkehrt aber wäre es, zu schliefsen: weil dies El auch bei andern Völkern vorkommt, sei dort das Ursprüngliche und hier das Entlehnte. Von hier aus will auch das beurteilt werden, was Professor DELITZSCH in Anknüpfung an den Namen El gesagt hat. Ich kann nur sagen, ich habe es mit einer gewissen Ergriffenheit gelesen. Es erinnerte mich lebhaft an das Augustinsche Wort »unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir«. Gott, El unser Ziel. Doch ich bin kein Freund von Gefühlsseligkeiten. Prüfen wir mit nüchternem Verstande. Da bin ich gleich bei der Erklärung des Wortes über eine Schwierigkeit nicht hinweggekommen. In den Keilschriften wird von den Babyloniern eine Anzahl von

Götterwesen auch als böse charakterisiert, 7 wenn ich nicht irre. Ohne Zweifel im Zusammenhang mit diesen sieben bösen Geistern steht die Erwähnung des *ilu limnu* als einer der mancherlei bösen, dämonischen Mächte, welche dem Menschen Schaden bringen. Auch hier ist das Wort *ilu* gebraucht. Bezeichnet El das Ziel, so wären die Augen der Babylonier auch auf dies Ziel gerichtet — ein trauriges Ziel. Doch das nur nebenbei. Die Hauptsache ist für mich auch hier wieder, es kann uns nicht gleich sein, wenn auch nur der Anschein erweckt wird, der Monotheismus habe seine originale Existenz aufserhalb der Bibel, aufserhalb Israels. Bringen uns denn die neuesten Ausgrabungen wirklich so unumstöfsliche Gewifsheit, dafs wir darnach unsre wissenschaftliche Überzeugung, unsern biblischen Standpunkt ändern müfsten? Selbst zugegeben, das Wort El finde sich schon bei den Babyloniern, so ist damit noch nicht bewiesen, dafs es inhaltlich identisch ist mit dem El der Schrift, noch viel weniger ist uns gesagt, woher jener El-Glaube stammt. Im a. T. kommt der Name El, wo er Israels Gott als den Einzigen, Wahrhaftigen bezeichnen soll, fast nie allein vor, sondern er wird gewöhnlich präzisiert als El-Eljon, El-Schaddaj oder steht mit dem bestimmten Artikel »der Gott«, um ihn so gerade von den andern Göttern zu unterscheiden. Im a. T. beruht auch dieser El-Glaube im letzten Grunde auf Offenbarung. Hier gehen doch die Gedankenreihen vollständig auseinander.

Und sehen wir doch nun auch einmal zu, was aus jenem reinen El-Glauben der Babylonier, der uns so hoch gepriesen wird, geworden ist. Schon auf den ersten Blättern der Schrift wird uns Babel geschildert als eine gewaltige Stadt, als eine Stadt, die eine Welt-

stellung einnimmt, aber zugleich als eine Stadt voll auflehnenden Trotzes und Hochmutes (1. Mos. 11). Sie bestimmt sich nur zu bald widergöttlich. Dem entspricht ganz das, was uns die Ausgrabungen und Forschungen lehren. Ich füge gleich hier ein eine Zusammenstellung der Göttergenealogien, wie sie SCHRADER auf Grund der Keilschriften gegeben hat:

1. Apsu und 2. Mummu-Tiâmat
3. Lachmu und Lachamu
4. Šar und Kišar (wohl gleich Himmel und Erde und all ihr Heer)
5. Anu
6. Des Ia und Davkina Sohn Marduk (= Bel-Merodach).

Ähnlich, fast sich deckend hat sie uns DAMASCIUS gegeben. Soweit wir jetzt wissen, besteht die oberste Göttertrias der Babylonier aus den 3 Göttern Amu, Bel, Ea. Ein alter Keilschriftentext sagt: Anu und Antu im Himmel, Bel und Belit auf Erden, Ea und Damkina im grofsen Ozean. Der zweite, Bel, ist nicht zu verwechseln mit dem Bel, welcher im a. T. als Gott der Babylonier, speziell der Bewohner Babels vorkommt (Jesaias 46, 1). Dieser Bel ist eins mit dem Gotte Marduk, Merodach. Ein kleines aufgefundenes Bildnis stellt ihn dar: zu seinen Füfsen den bezwungenen Drachen des Urwassers. Dafs Stellen wie Ps. 74, 13; Job 9, 13; Jes. 51, 9 wie eine Erklärung zu diesem Bilde sein sollen, ist mir offen gestanden unverständlich. Hier haben wir doch unverkennbaren Götzenglauben, die reinste Mythologie vor uns.

Im übrigen ist es schwer, sich durch das Labyrinth, das uns in dem babyl. Polytheismus entgegentritt, auch nur durchzufinden. *Abu ilâni* ist z. B. eine oft vor-

kommende Wortverbindung (= Vater der Götter). Diesen Titel aber führen »blofs« folgende Götter: 1. Bel, 2. Asur, 3. Anu, 4. Ea. Das Wort *ezzu* = zornig, grimmig, furchtbar führen unter den Göttern »sehr häufig« 1. Adar und der mit ihm identische Feuergott, 2. der Sturm, der furchtbare Wirbelsturm, Nergal genannt; also doch wohl personifiziert gedacht. Auf die 7 bösen Geister habe ich schon oben hingewiesen. So wird uns auch von Prof. DELITZSCH S. 43 ein Dämonenzweikampf vorgeführt, ebenso eine Fratze, einen Teufel darstellend. Weiter fällt uns in den Inschriften ein Wort *alû* auf. Es ist der Name des von Anu zur Rächung seiner Tochter Istar geschaffenen, aber von Namrûdu (?) im Verein mit seinem Freunde Eabani bezwungenen und getöteten Himmelsstieres mit zwei mächtigen Hörnern. Wieder ein Stück Mythologie mehr! Dasselbe Wort ist auch der Name einer bösen dämonischen Macht »der böse Alû« z. B. der, den der böse Alû auf seinem Bette überwältigt hat. Um des Interesses willen erwähne ich noch *agû* »die Scheibe des Mondes bei Vollmond, von den Babyloniern-Assyrern unter dem Bilde einer kreisförmigen Rinde bezw. einer Krone gedacht, welche das Haupt des Mondgottes rings umschliefst«. Jesaias 46, 1 werden Götterprozessionen erwähnt. Ein uns überkommenes Bild beschreibt uns dieselben: »Die Göttinnen voran, hinter ihnen her der mit Hammer und Blitzbündel bewaffnete Wettergott; Soldaten tragen die Bilder.« Wir sehen, das dunkelste Heidentum. Der grofse alttest. Prophet Jesaias hat uns 44, 12 eine ins Lächerliche gehende Schilderung der Götzen gegeben, die für dies Heidentum geradezu bezeichnend ist. Sie verdient in ihrer genauen Übersetzung, durch welche die Lebendigkeit der Schilderung so recht hervortritt, hierher gerückt

zu werden: »ein Kunstschmied hat eine Schrotmeifsel und arbeitet mit Kohlen und gestaltet ihn mit Hämmern und bearbeitet ihn mit seinem kräftigen Arm. Auch hungert ihn — und keine Kraft ist da; nicht trinkt er Wasser — und er erschlafft. Der Zimmermann spannt aus die Mefsschnur, zeichnet ihn ab mit dem Stift, bearbeitet ihn mit Hobeln und mit dem Zirkel macht er den Entwurf, und gestaltet ihn wie eines Mannes Bild, wie die Herrlichkeit eines Menschenkindes . . . . . Er hat eine Fichte gepflanzt und der Regen zieht sie grofs. Sie dient dem Menschen zum Brennen, und er nimmt davon und wärmt sich, auch heizt er und bäckt Brot, auch macht er es zu einem Gott und macht Anbetung. Die eine Hälfte verbrennt er im Feuer, über dem andern Teil . . . . brät er einen Braten und sättigt sich, auch wärmt er sich und spricht »ei, ich bin warm . . . Und den Rest macht er zum Gott, zu seinem Götzen . . . !« Das ist das Volk der Babylonier, auf welches wir in religiöser Beziehung mit Hochachtung blicken sollen. Es ist durchaus am Platze, einmal recht deutlich die Kehrseite der Medaille zu zeigen, damit nicht der Schein erweckt werde, als sei hier ein reines Eldorado, damit sich nicht der Mann des Volkes eine falsche Vorstellung mache und denke »das haben die ja schon viel schöner und besser gehabt, als es in der Bibel steht«. Darum mag über dem vielen Interessanten und Wissenswerten auch das nicht übersehen werden, dafs wir hier in die tiefste Nacht des Heidentums hineinblicken, gegen die sich das Licht der hehren Gottesoffenbarung, wie wir sie in der Schrift haben, um so heller abhebt Noch heute erhebt sich im Norden des alten Babylon eine imposante Ruine, ein alter Tempel des Bel-Merodach (Grabmal des Belus, Strab. 16, 1, 5). Es steht noch

nicht fest, ob er das besagte Bauwerk ist, an das sich 1. Mos. 11 anschliefst, oder ob er der grofse Belustempel ist, von dem uns schon Herodot erzählt hat. Aber ob so oder so, beim Anblick des Bildes klingt mir das alte, schöne Lied in den Ohren »ihre Dächer sind gefallen und der Wind streicht durch die Hallen, Wolken ziehen drüber hin«. Babel ist in Trümmer gesunken, Bel ist dahin, die ausgegrabenen Tontäfelchen sind ein mene tekel über sie. Dahin ist es gekommen!! Und das darum, weil der El, dem sie hätten dienen sollen, zum Bel zu Babel geworden ist. Welch eine ernste Mahnung an uns! Was wollen wir dazu sagen? »O Bel, heifst es in einem babyl. Hymnus, Babylon ist deine Wohnung, Borsippa ist deine Krone.« Wir aber wollen uns auf's neue bekennen zu dem El, der da war und der da ist und der da sein wird. Auch das letzte Babylon »die grofse« wird fallen, Bel, der in ihr noch heute Gott ist, wird nichts sein, El aber wird alles sein und denen, die ihm gedient haben, ein Vergelter. Er soll auch in der theologischen Wissenschaft alles sein, er der lebendige, starke Gott, der Gott der Offenbarung.

Entwicklung.

Auf den ersten Augenblick scheint eine Erörterung hierüber gar nicht am Platze zu sein. Aber es scheint nur so. Die folgenden Zeilen werden den Beweis erbringen, dafs sie im innigen Kontakt mit dem Vorhergehenden steht. Entwicklung, auch wohl Evolution geheifsen — aus dem Monismus, speziell dem Darwinismus

ist uns dies Gesetz oder Schlagwort, wie man es nennen will, wohl bekannt. Auch im Materialismus tritt es uns entgegen, sofern er die Materie als Grundlage der Erscheinungswelt setzt, aus der sich alles von selbst entwickelt habe. HÄCKEL mit seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte und mit seiner Entwicklungsgeschichte des Menschen ist hier wohl der bekannteste, wenn auch nicht gerade der wissenschaftlichste Vertreter. Dies Gesetz nun hat man auch auf die Religionswissenschaft übertragen. Heillose Verwirrung hat es hier angerichtet, einen klaffenden Gegensatz aufgerichtet, der durch nichts überbrückt werden kann. Die moderne Theorie will die Entwicklung der Religion schildern von der untersten Stufe des Animismus und Fetischismus bis hinauf zum ethischen Monotheismus und vom bloſsen Brauch bis zum autorisierten göttlichen Gesetz. Jede Religion, sagt sie, entwickelt sich nach einer ganz bestimmten Progression vom Niederen zum Höheren. Auch die Jahvereligion des a. Testaments ist davon nicht ausgenommen. Mit unerbittlicher Logik will sie dies Gesetz durchführen. So wird ihr der Jahve der Schrift im Beginn der Entwicklung bald zum Feuergott, bald zum Moloch, der in den Menschenopfern einen rechtmäſsigen Teil seiner Verehrung sieht, bald zum Nationalgott, der seinem Volke nicht mehr ist als Kamos den Moabitern, bald ein Gott des Lichts und der Sonne, von dem die Sonnenglut und das verzehrende Feuer herstammen. Von hier aus ist dann die Entwicklung vor sich gegangen zu der Stufe eines, wie man meint, erst wahrhaft geistigen und menschenwürdigen Gottesbegriffs, zu der Vorstellung Jahves als einer Abstraktion, einer Idee. Dieser Ansicht der Entwicklungstheoretiker steht die biblische Theorie schroff gegenüber, daſs nämlich der Glaube an eine

sittliche Gottheit und an ein göttlich gegebenes Gesetz im Keim und Wesen schon an der Schwelle des nationalen Lebens des Volkes vorhanden war. Freilich auch jene Entwicklungstheoretiker berufen sich für ihre Ansicht auf die Bibel, wollen dieselbe gerade für die Biblische angesehen wissen, aber das sind nur Behauptungen, die aus den biblischen Schriftstellern nicht bewiesen werden können. Das geht schon aus der Art hervor, wie man diese Schriftsteller behandelt. Wo ein Vers im Wege steht, der nicht in das System hineinpafst, da streicht man und man streicht so lange, bis man die eigene Ansicht herausgestrichen hat. Wissenschaftliche Methode ist das nicht. Die sucht dem Schriftganzen gerecht zu werden, die geht nicht mit einem blofs auf einige Stellen aufgebauten System an das Ganze heran, um von da aus alles zurechtzumodeln, sondern in streng-historischer, grammatisch-kritischer Methode — die erkennt auch die positive Theologie an — sucht sie in das Ganze einzudringen und von da aus das Einzelne zu beurteilen, und wo eine Stelle an sich unklar ist, sucht sie sie im Zusammenhange zu verstehn, nicht aber reifst sie sie aus demselben heraus, um darauf eine Position zu gründen. Was aber jene Entwicklungstheorie so gefährlich macht, das ist, dafs sie getreu dem Evolutionsprinzip alles schliefslich aus sich selbst hervorgehn läfst, der Offenbarungsbegriff hat in ihr eigentlich keine Stelle. Schauen wir auf den Materialismus, in dem jenes selbstherrliche Gesetz herrscht: alles hat sich aus sich selbst entwickelt, das Letzte der Stoff, die Materie, für einen Gott ist kein Raum da. Fragen wir die Entwicklungstheoretiker, »woher der Gottesgedanke auch in seiner ursprünglichsten, unfertigsten Form?« Ich habe vergeblich nach einer Antwort gesucht. Oder soll sie nicht

etwa, wie wir sie ihrem System entnehmen müssen, lauten: aus dem Menschengeist, aus menschlicher Reflexion hervorgegangen, irgendwo im Gehirn der Völker entsprungen? Die Schrift sagt schlicht und wahr: »dafs man weifs, dafs Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.« Jene Theorie aber bleibt uns die letzte Erklärung schuldig. Treffend hat ROBERTSON in seinem trefflichen Buch »Die alte Religion Israels« den *status controversiae* also formuliert: Selbst wenn die Volksreligion in der vorprophetischen Zeit einen niedrigen Charakter an sich trug, so lag ihr doch der Glaube zu grunde, dafs Jahve Israels Gott sei. Ich habe dargetan, aus welchen Gründen dieser niedrige Charakter der vorprophetischen Religion durchaus nicht erwiesen ist. Aber ich lege jetzt auf den Punkt Gewicht, dafs, selbst wenn er bewiesen wäre, das grofse Problem noch müfste gelöst werden. Zwei ... Punkte bleiben noch aufzuhellen: 1) es mufs uns der Ursprung der Jahve-Religion gezeigt werden, und dieselbe mufs solche Unterscheidungsmerkmale aufweisen, welche sie für Israel charakteristisch machen und seinen Zusammenhang in den kritischen Zeiten seiner Geschichte sichern konnten; 2) der Entwicklungsprozefs mufs dargelegt werden, durch welchen diese Religion in deutlichen historischen Stadien sich zum ethischen Monotheismus erhob. Kurz gesagt: wir müssen eine Erklärung der Jahve-Religion an beiden Enden ihrer Entwicklung haben, an ihrem Beginn und in ihrer schliefslichen Entfaltung, und es liegt denen ob, die den biblischen Bericht nicht annehmen wollen, uns einen andern vorzulegen, welcher die Probe historischer Kritik bestehen kann. Sie müssen uns zeigen *a*) die Quelle der Jahve-Religion, *b*) ihre besondere anfängliche Bedeutung, *c*)

ihre historische Entwicklung von der niedrigeren zu der höheren Stufe.«

Professor DELITZSCH nun hat sich in seinem Vortrage ganz energisch gegen jene Entwicklungstheorie ausgesprochen, das wollen wir gern anerkennen; aber woher die alten und ältesten Einwohner Babyloniens ihren Gottesbegriff haben, hat er uns nicht gesagt, von der Offenbarung ist im ganzen Buch mit keinem Wort die Rede. Ich möchte das dem Gelehrten zunächst nicht einmal zum Vorwurf machen, weil ich nicht weifs, wie er sonst zum Offenbarungsbegriff steht; ich möchte das vielmehr auf die Rechnung eines »Vortrages« setzen, der sich mehr nach einer andern Seite hin bewegte. Freilich gelinde Zweifel sind mir doch gekommen, als ich las: »Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die zwölf Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, blieb viele Jahrhunderte lang mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphistischen Anschauungen, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigentümlich, mit israelitischem Partikularismus, heidnischem Opferkultus und äufserlicher Gesetzlichkeit.« Das sieht mir doch auch wieder sehr nach »Entwicklung« aus und scheint jene oben angedeutete Verwahrung dagegen ein wenig illusorisch zu machen. Um so nötiger ist es, unsern Standpunkt näher zu präzisieren. Ganz gewifs, es gibt eine Entwicklung auch im Sinne der Schrift, aber diese Entwicklung von menschlicher Seite geht immer bergab, *nitimur in vetitum.* Was uns die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet der babylonisch - assyrischen Ausgrabungen gebracht haben, ist der beste Beweis dafür.

Was ist aus den Babyloniern geworden, die uns so

rührend geschildert werden in ihren Redewendungen und Namengebungen »Gott mit mir, mit meines Gottes Hülfe wandle ich, Gott hat gegeben« u. s. w.? Ein in den albernsten Polytheismus versunkenes Volk. Und wie geht es nach der Schrift mit dem Volke Israel? Hat sich da solche Entwicklung aufwärts vollzogen? Im Gegenteil, Abfall auf Abfall, bis es in pharisäischer Gesetzlichkeit erstarrt ist. Immer wieder der Bufsruf »kehre wieder (beachte das שׁוּב zurückkehren), du abtrünniges Israel« (Jer. 3, 12, 14), »du Volk, dessen Nacken eine eiserne Ader und dessen Stirn ehern ist« (Jes. 48, 4). Der Beweis mufs noch erbracht werden, dafs es umgekehrt gewesen, dafs sich das Volk entwickelt habe zur höheren Stufe des Gottesbewufstseins. Immer wird der Abfall charakterisiert als ein Abfall von der alten Religion. Die Propheten sind nicht Begründer oder Aufbauer, sondern Reformatoren, die auf den Glauben der Väter verweisen, als auf ein Vorbild, als auf ein Ideal. Wie aber steht es mit diesem Glauben der Väter? Das ist eben wieder eine umstrittene Frage. Hier wird uns mit apodiktischer Gewifsheit versichert, das Wesen Jahves sei gleichfalls einer Entwicklung unterworfen gewesen, das Wesen Gottes sei ursprünglich ganz anders gedacht, bis es sich allmählich zu der ethischen Höhe entwickelt habe. Man verwechsle hier zunächst nicht Manifestation und Wesen. Lichtglanz war z. B. nur die Form, in welcher sich Gott offenbarte. Wohl giebt es auch eine Entwicklung von oben her, sie hat schliefslich den Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit zum Ziel. Aber diese Entwicklung ist eine Entwicklung in der Manifestation, in der Offenbarung, nicht im Wesen Gottes. Dieses Wesen ist von Ewigkeit her dasselbe, dieses Wesen war auch von Anfang seiner Manifestation

an dasselbe. Der Gott, der Abraham erschien und zu ihm sprach »wandle vor mir und sei fromm« war derselbe ethische Gott, wie der, den die Propheten verkündigten. Wenn uns von jenen Entwicklungstheoretikern gesagt wird »daſs der vorprophetische Jahve Israels nach der Norm der Gewalt verfahren sei« oder »daſs er als physischer Lebensquell auch von seinen Kreaturen den Verzicht auf das Leben oder wenigstens auf das körperliche Wohlbefinden gefordert habe, daſs vielfach die Macht Jahves oder seine Pflicht, sie zu offenbaren, die Forderungen der Gerechtigkeit überstimmt, daſs die Macht unter seinen Eigenschaften die centrale Stelle eingenommen habe«, ja wenn sogar die Menschenopfer als ein integrierender Bestandteil des ursprünglichen Jahvismus angesehen werden, wovor schon Isaaks Opferuug hätte bewahren sollen (1. Mos. 22, 13) — so möchte ich dagegen zweierlei sagen. Einmal tut man dem einfachen Wortsinn geradezu Gewalt an, wieder einem gemachten System zuliebe, und beachtet das einfache Zeugnis der Schrift nicht. Wie? Ist denn der Gott, der schon im Paradiese in Zorn und Strafe seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, in der Verheiſsung seine Liebe und Barmherzigkeit offenbart, nicht derselbe ethische Gott, der nachher durch die Propheten das Strafgericht über sein abtrünniges Volk verkündigen läſst und es darnach wieder tröstet »kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daſs sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäſse, so will ich doch deiner nicht vergessen.«? Wie? Ist der Gott, der sich von Abraham bezüglich Sodoms erbitten läſst »ich will sie nicht ver derben um der 10 willen« (1. Mos. 18) nicht derselbe gütige Gott — also doch auch wieder ein ethischer —

wie der, welcher bezüglich seines Volkes bei Amos spricht »ich will das Gefängnis meines Volkes Israels wenden.« Doch ich kann mir wohl die weiteren Be weise ersparen; die Sache scheint mir für den Schriftforscher, der die Bibel ohne Vorurteil liest, ausgemacht. Das geht mit Evidenz schon daraus hervor, dafs Religiosität und Moralität von Anfang an die Grundpfeiler Israelitischer Gottwohlgefällikeit waren (siehe die alten Bundesbedingungen 1. Moses 17, 1; 2. Moses 19, 5, 6). Die Faktoren der Religiosität waren immer dieselben: Bundesglauben und Bundesgehorsam. Das aber will heifsen, dafs das Wesen Gottes sich nicht erst im Laufe der Entwicklung als etwas Ethisches herausgestellt hat, sondern dafs der ethische Monotheismus von vornherein da gewesen ist. Freilich ist damit noch lange nicht gesagt, dafs Jahve sich auch von vornherein in der ganzen Fülle seiner Gottheit offenbaren mufste. Und das führt mich auf das andere. Es giebt ein göttliches »noch nicht« nicht blofs für das n. Testament (Joh. 7, 39), sondern auch für das a. Testament. Und dies göttliche »noch nicht« zeigt sich im a. Testament darin, dafs die verschiedenen Lichtstrahlen des einen göttlichen Wesens zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden ausstrahlen. Amos z. B. legt Nachdruck auf die Gerechtigkeit, Hosea auf die Liebe, Jesaias sieht Gott als den Erhabenen, als den von der Welt Abgesonderten, Jenseitigen, Überweltlichen, schlechthin Lichten, trübungslos Reinen; in dem קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל, dem Heiligen Israels, vereinigen sich ihm beide Begriffe die absolute Erhabenheit, Abgesondertheit und die Reinheit; seine Heiligkeit ist ihm seine zugedeckte, verborgene Herrlichkeit und seine Herrlichkeit seine aufgedeckte Heiligkeit. Was letzterer Prophet über den Heiligen und Starken Israels gesagt und ge-

dacht, ist nie von einem alttestamentlichen Propheten nach ihm erreicht worden, und ich kann wohl auch hinzufügen vor ihm.

Wir sehen hieraus so recht deutlich, wie es sich mit der Entwicklung verhält, wenn man dies Wort durchaus angewandt wissen will. Wohl besteht ein Fortschritt, aber nur in der einen grofsen Auffassung, und dieser Fortschritt baut sich nicht auf wie Stufe auf Stufe bis zur höchsten Spitze der Pyramide, sondern es waltet darin ein weises Gesetz, ein göttliches »noch nicht«, das mit Menschen, mit Zeit, mit Fassungskraft rechnet; ich möchte es mit den Worten des n. Testaments ein *οἰκονομεῖν* (verwalten) oder ein *ὀρθοτομεῖν* (recht zuschneiden, recht teilen) nennen. Selbst das, was man über Partikularismus der alttestamentlichen Jahve-Religion gesagt hat, will von hier aus mit Vorbehalt aufgenommen sein. Wenn auch Jahve sich ein bestimmtes Volk zur besonderen Stätte seiner Offenbarung auserwählt, so hat er doch von vornherein gleich bei der Berufung des Vaters dieses Volkes seine Absicht deutlich ausgesprochen »in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« (1. Mos. 12, 3). Und warum hat er denn dies Volk berufen, ausgesondert, es in den Schmelztiegel der Leiden getan? Aus diesem Volke heraus wollte er das Heil der Welt zubereiten. Also Universalismus im Parlikularismus. Man vergleiche hierzu, was Jesaias im 2. Teil (30—66) über die prophetische Mission Israels an die Völker gesagt hat. Kurz gesagt, nirgends Schlabone, System, das wir erst daraus machen, sondern überall weises, göttliches Walten, bis die Zeit erfüllet war. Nichts destoweniger ist die eine Wahrheit von vornherein da, und die verschiedenen Anschauungen derPropheten sind nur Strahlen von dem einen Gottesauge.

So aber konnte es nur sein, weil einer sie berufen, weil einer sich ihnen geoffenbart, weil einer in ihnen redete, הַדֹּבֵר בִּי (Sach. 1, 9). Eine Entwicklung von oben her — eine spekulative Methode — von Gott geoffenbart, von Gott geleitet so ganz anders, als Menschen es sich zurecht machen, durch die Propheten auf den Sohn, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Ebräer 1, 3). Er offenbart uns das tiefste Wesen Gottes »Gott ist die Liebe« (1. Joh. 4, 16). Aber auch von dieser Liebe heifst es »sie ist erschienen (ἐφανερώθη 1. Joh. 4, 9).« Vergleiche dazu bei Paulus »es ist erschienen (ἐπεφάνη) die heilsame Gnade Gottes.« (Titus 2, 11). Sie ist erschienen, also war sie schon da, von Ewigkeit her da, auch schon in dem alttestamentlichen Jahve, nur dafs sie hier beschränkt war auf ein kleines Volk (Jer. 31, 3 ich habe dich je und je geliebet . . .), nur dafs sie um der Sünde willen gehemmt war, die ganze Welt zu umfassen, bis in Christo der reine Punkt gefunden, wo Gott und Welt sich berühren, von wo die Liebe ausströmen konnte über die ganze Welt. Das ist biblische Entwicklung. Bei der wollen wir bleiben. *Verbum Dei maneat in aeternum.*



Anmerkung. Ich verweise auf folgende zum Teil benutzte Bücher:

Schrader, Die Keilinschriften und das a. Testament. — Fried. Delitzsch, Assyrisches Wörterbuch. — Derselbe, Babel und Bibel. — König, Hauptprobleme. — Robertson, Die alte Religion Israels. — Dillmann, Genesis. — Franz Delitzsch, Jesaias. — Zimmern, Bibl. und babyl. Urgeschichte. — Klostermann, Ein diplomatischer Briefwechsel aus 2000 v. Chr. — König, N. kirchl. Zeitschrift.

Lewent'sche Buchdruckerei (D. Wollermann), Berlin SW. 68.

BS 1145 .D38K7	Knieschke Bibel und Babel... 247937
DEC 27 19[illegible]	R. Fredric Bisnett Room 210, C.T.S.

BS
1145
.D38K7

Knieschke

Bibel und Babel...

247937

FEB 27 1980

R. Fredric Bennett

247937

Di